

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot  
**Band:** - (1794)

**Artikel:** Vermischte Geschichten  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-656624>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## EXTRACT aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern, wegen Verbott aller fremden Calendern.

WIR Schultheiss und Räth der Stadt Bern, thun kund hiemt: Alsdann mit besonderm Missfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zu wider allerhand Bücher im Land den Unsrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vierierley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbsten dergleichen den alljährlich ausgebenden Kalendern einzuvorleiben man sich bemühet ic. Das demenach Wir, aus Landesväterlicher Vorsorg, Unser unterm zten Merzen lezthin deßhalb publicirten Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten alles Husken, Handeln und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Kalendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegiert, zu allen Seiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit gänzlich verbotten haben wollen; immassen männiglich Unserer Angehörigen, bis Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wied. Datum den 31sten Christmonat 1731. Dieses Verbott erneuert den 25ten May 1784.

## Vermischte Geschichten.

### An Menschen.

Schön ist es auf Gottes Welt,  
Wo die Tugend meistens lächelt,  
Stets ein West die Unschuld fächelt,

F

Die sich an den Engel hält —  
Schön ist es auf Gottes Welt!  
Wahrer Leiden giebts nicht viel;  
Unmuth

Uamuth zaubert sich nur Lelden ;  
Gott schuf unser Herz für Freuden ,  
Für Gesang und Saitenspiel :  
Wahrer Lelden giebtis nicht viel !

Würdig leben, würdig thun ,  
Schaft aus Wüsten Lustgesielde ,  
Macht die ganze Schöpfung milde  
Läßt auf Weltruinen ruhn , —  
Läßt uns Leben so — und thun !

O der Mensch hat Götterkraft ,  
Seine Wohlfahrt fest zu gründen !  
Menschen wollt ihr sie empfinden ,  
O sendt fromm und tugendhaft ,  
Skaven keiner Leidenschaft !

Bleibt ihr Gott und Tugend hold :  
Dann geht ihr zur Graboschwelle ,  
Sanft und still' wie eine Welle ,  
Die sich über Goldsand rollt ;  
Bleibet Gott und Tugend hold !

### An die Erinnerung.

Die du mit sanften Schwingen  
Die Erde überdeßt ,  
Und um ihr Trost zu bringen  
Gestohne Freuden webst !  
Von allen Menschenzungen  
Wird holde Zauberin ,  
Ein Danklied dir gesungen ;  
O nimm auch meines hin .

Wenn unter seiner Burde  
Der Erdenpilger leucht ,  
Und weder Gold noch Würde  
Den Kummer von ihm scheucht :  
Dann zauberst du den Müden  
Verschwundne Freuden vor ,  
Und hebst durch stillen Frieden  
Sein frisches Herz empor .

### Lied an einem Sommermorgen. Mel. Blühe Liebesveilchen.

Auf dem Felde blühen  
Blumen ohne Zahl ,  
Leichte Wolken ziehen  
Langsam übers Thal ,  
Schäfchen ab der Weide ,  
Werden meine Freude ,  
Jedes Thier erwacht ,  
Alles um mich lacht .

Auf des Grases Spiken  
Glimmert kühler Thau ,  
Spinnenstrahlen blicken  
Über Feld und Au ;

In der grünen Wiesen ,  
Wo die Bächlein fließen ,  
Wieh' ich Wohlgeruch ,  
Feden Athenzug .  
Iwischen dunklen Zweigen  
Singt die Nachtigall  
In den sanften Neigen ,  
Mischt sich überall  
Süßer Lustgeizibel ;  
Mit der Verhevirbel ,  
Gott ! wie klingt so schön ,  
Dieses Waldgeön .  
Hirtenhörner tönen ,  
Und die Glocke schallt ,  
Braune Kühe sehnen

Sich

Sich zum grünen Wald.  
Auf der süßen Weide,  
Hüpfen sie für Freude,  
Sammeln Milch für mich,  
Gott! ich lobe dich.

Dort den blauen Himmel,  
Kann ich froh ansehn,  
Und das Weltgetümel  
Klingt mir süss und schön.  
Tausend Stimmen singen,  
Gottes Loh, und bringen  
Ihm für Speis und Trank,  
Ihren besten Dank.

Großer Vater! Ehre  
Was mein Herz dir singt,  
Und zu deiner Ehre  
Durch die Wolken dringt.  
Nach mich fromm und fröhlich,  
Und im Himmel selig,  
Sey, o Vater! mein,  
Ewig bin ich dein.

### Die Kaffeeschwester.

Kaffeegen, Kaffeegen, du himmlischer  
Trank!  
Dir weihe sich jeho mein schönster Gesang!  
Dein wallendes Feuer, das Poeten durch-  
glüht,  
Durchwalle, durchglühe, begeiste're mein  
Lied!  
Kaum bin ich erwacht, so hör ich euch schon,  
Des schnarrenden Mühlgens entzückenden  
Ton.  
Noch lausch' ich ein Weilchen, und wenn ich  
aufsteh'  
Erwartet schon meiner der liebe Kaffee.  
So seh' ich bey'm Frühstü' den Morgen  
vergehn,

F 2

Bis Mittags die dampfenden Schüsseln da  
stehn,  
Und wenn ich nach Tische ein Milch' gen-  
macht,  
Wird wieder das liebe Käffchen gebrekt.  
Oft kommen Nachmittags Besuch ins Haus,  
Oft schlendert man, welche zu geben, auch  
aus.  
Vertreibt sich die Zeit in der Klatsch As-  
semb'ee;  
Man richtet die Leute, und schlürft Kaffee.  
Macht Magenkampf, Husten und Kopf-  
weh mir Schmerz,  
Dringt heftig das Blut mir ins zitternde  
Herz,  
Und Blähungen treiben den Leib in die Höh,  
Gleich ruf ich der Kochin: Geht, macht  
mir Kaffee!  
Da singen die Männer, und zecken beym  
Wein,  
Und schlagen beym Maasse die Weine  
hinein,  
Ein Nebel des Tobaks, der Dampfpanacee;  
Gesunder wär ihnen ein Schälchen Kaffee.  
Ein Schnäpschen erlaub ich noch eher den  
Herrn;  
Ich selbst' kramample zuweilen recht  
gern.  
Doch allesfalls thut' ich auch darauf Verzicht;  
Dir liebes Koffeegen entsag' ich nur nicht!

### Vermischte Aussätze.

Ich bin so stief und schwer,  
Kein Bauer kann mich tragen,  
Und dennoch darf ich sagen,  
Ich gehe leicht daher;  
Ich reiß der Mutter Röcken

In

In hundert tausend Stücken;  
Und thät ich dieses nicht,  
So müßte alles Hungers sterben,  
Kein Vater körnt sein Brod erwerben;  
Drunn ihs auch eure Pflicht,  
Das ihr mir Ehr erzeigt,  
Mich alle Jahr verneuet,  
Auch wohl versorgt und pflegt;  
Denn ich bins doch allein,  
Wenn ihr es recht erwägt,  
Der euch mit Korn und Frucht erfreut.

Ein Frauenzimmer hatte öftern Umgang mit einem jungen Menschen; man hielt ihr dieses für übel, aber sie sagte: Ich gehe ohne Verdacht mit ihm um, denn seine Mutter war meiner Mutter einzige Tochter. Wer war der junge Mensch? (Ihr Sohn.)

Der Blinde sah den Hasen, der Lahme erhaschte ihn, und der Nackende stießt ihn in die Tasche. (Eine impertinente Lüge)

Welche Thiere sehen ihre Eltern nie? (Die Seidenwürmer)

Ich bin ein Holländer, und doch kein Christ; ich bin beschnitten, und doch kein Jude; ich esse, trinke, schlafse nicht, und sterbe doch nicht. (Ein holländ. Dukaten, der beschnitten ist)

Selnem Feinde Gutes thun, ist ein zweyfacher Sieg; über ihn und über sich selbst.

Auf einem schon beskellten Kleide sieht man einen Flecken weit weniger, als auf einem unbesudelten; dies erklärt, warum man die Fehler der Rechtschaffenen so leicht gewahr wird.

Wenn du etwas böses thust; wie? bleibt es auch verschwiegen? Ja! nein! du weißt es selbst, wer kann sich selbst betriegen?

Die Reu ist freylich gut nach der begangnen That; noch besser ihs, wer gar nichts zu bereuen hat.

Ein ungerechter Wucherer hat einen Prediger, er möchte doch oft wider den so weit eingerissnen ungöttlichen Wucher predigen. In aller Welt, versezte der Prediger, wie kommen Sie dazu? es sind der Wucherer zuviel in der Stadt, war seine Antwort. Ich hoffe, durch Ihre Predigten sollen derselben weniger, und folglich mein Gewinn desto größer werden.

Sehr etfria predigte ein Vater von der Pflicht, seinen Feinden zu vergeben. Nun wohl, rief eine von seinen Zuhörerinnen, so verzeuge ich denn von Herzen meines sel. Mannes Mörder.

Von einem Paar Zwillingssbrüdern war einer gestorben. Ein Freund begegnete darauf dem Lebenden, und fragte: Bist du es, der gestorben ist, oder ist es dein Bruder?

Ein Reisender foderte bey der Gefahr eines Schiffbruchs eine Tafel, um ein Testament zu machen. Da es nun seine Slaven der bevorstehenden Gefahr wegen sehr übel hatten, so tröstete er sie mit den Worten: Habt nur guten Muth, in meinem Testamente schenke ich euch allen die Freiheit.

Ein Geschäftsmann wollte über einen Fluss, und blieb auf seinem Pferde sitzen, als er die Fähre bestieg; da ihn nun jemand fragte, warum er nicht lieber

ab-

absteige? so war die Antwort: Er müste eilen.

Ein Student verkaufte, weil er kein Geld hatte, seine Bücher, und schrieb darauf an seinen Vater: Freue dich, lieber Vater! Ich kann mich schon von meinen Büchern nähren.

### Die zärtliche Mutter.

Ein Weib, das wegen eines Diebstahls zu London war zum Tode verurtheilt worden, erhielt vom Könige ihre Begnadigung, unter der Bedingung jedoch, daß sie nach Botany Bay transportirt werden sollte. Sie schlug aber die Gnade des Königs aus, und wollte lieber sterben. Die Richter fragten nach der Ursach. Mit heißen Thränen antwortete sie: Ich bin um eines Diebstahls willen zum Tode verurtheilt worden, den ich blos begangen habe, um 4 unmündige vaterlose Kinder vom Hungertode zu befreien. Der Gedanke, von denselben auf immer entfernt zu leben, ist für mich erschrecklich, und ich ziehe den Tod dieser Quaal weit vor. Will man mir erlauben, meine Kinder mitzunehmen, so bin ich bereit, mich transportiren zu lassen. Dazu machten ihr die Richter Hoffnung. Sie trocknete nun ihre Thränen zu stieden ab, und lies sich willig in das Gefängniß zurückführen.

### Der befreigte Dieb.

Ein Dieb in London trieb sein Handwerk so unverschämt, daß er gefangen und zum Strik verurtheilt wurde. Seine drei Freunde, noch größere Schelmen als er, beschlossen ihn, wo möglich, zu retten.

Sie kleideten sich zu dem Ende als Geistliche, giengen in die Gefangenschaft, und batzen den Gefangenwärter, ihnen zu erlauben, daß sie mit dem armen Sünder singen und beten dürften. Dieser gestattete das gern, führte sie zu dem Gefangenen, und schloß sie bey ihm ein, mit dem Beduten, daß er nach 2 Stunden kommen, und sie wieder herauslassen werde. Nun siengen die vermeinten Geistliche gar hämmerlich an, Bußpsalmen zu intoniren, und während dem Gesange so fürchterlich unter einander zu brüllen, daß alles zitterte. Während dem Gesange feilten sie die Ketten entzwey, und machten den Gefangenen ledig und los. Endlich erschien der Gefangenwärter, um sie herauszulassen. Kaum hatte er die Thüre geöffnet, so fielen sie über ihn her, banden ihn, und schlossen ihn in das Gefängniß ein. Die ihm abgezogenen Kleider legten sie ihrem Camerad an, und giengen denn ganz gelassen zum Hause hinaus. Nach wenigen Minuten zerkreuzten sie sich, und bis auf diese Stunde hat man keinen der Thäter, alles Suchens ungeachtet, entdecken können.

### Noch feiner.

Zu Wien fand ein Nachtwächter um Mitternacht das Schloß und die Riegel eines Warengewölbes offen. Er klopfte sogleich aus allen Kräften an der Hausthüre, um die Eigenthümer aufzuwecken, und bald darauf erschien auch wirklich ein Herr in der Nachtkappe und im Schlafrock und fragte, was er wolle? Was Teufel macht ihr denn da in der Nacht

im

Ein  
E  
Offi  
Uni  
eine  
wo  
klad  
ihm  
den  
ihm  
ger  
und  
Cor  
von  
ihre  
soll  
  
die  
Ma  
sche  
kon  
An  
dar  
ein  
ter  
ein  
lich  
den  
fir  
hat  
Se  
gre  
W  
ber  
gal

im Laden, sagte der Wächter. Sehet ihr denn nicht, guter Freund, antwortete der Herr, daß man mich in den Laden hergebetet hat, um denselben zu hüten. Mein Herr hat viel Geld bey Handen, und um mehrerer Sicherheit willen schlafe ich hier. So, so, versezte der Wächter; nun das ist schon gut. Hütet nur wohl; und damit gieng der Wächter seine Strafe. Des folgenden Morgends fand man den Laden offen, das Geld gestohlen, der Herr mit dem Nachtrok verschwunden; und als der Wächter zur Rechenschaft gezogen wurde, erzählte er, was ihm begegnet war.

### Der betrogene Wirth.

Zu L... langte Abends um 10 Uhr, ein reisender Bauer zu Fuß an, verlangte beym Bären daselbst Nachtquartier, und gab vor, er wolle früh um 4 Uhr wieder verreisen, um zu rechter Zeit auf dem Markt zu V. . zu seyn. Ich gehe auch zu Markte, sagte der Wirth, und will auch früh fort, wir wollen mit einander gehen. Es sey, antwortete der Reisende, aber verschlafet euch nicht. Man gieng zu Bett. Um 1 Uhr, als alles schlief, stand der Gast auf, gieng in Stall, band die beste und schönste Kuh los, und trieb sie eine halbe Stunde weit zu einem guten Freunde, der von der Sache wußte, lehrte sogleich um, und legte sich wieder zu Bett. Der gute Freund des Reisenden trieb indessen die Kuh bis an einen gewissen Ort, eine Viertelstunde von der Stadt, wo er den Reisenden erwarten sollte. Um 4 Uhr Morgens kam der Wirth, und wußte seinen

Gast; sie tranken ein Glas Kirschenwasser mit einander, und machten sich auf den Weg nach V. . Als sie nicht in he weit von dem Orte entfernt waren, wo der Freund mit der Kuh wartete, sagte der Reisende zum Wirth: Er habe hier in der Nähe noch Geld einzutragen, sie würden aber einander in dem und dem Keller ohnfehlbar antreffen, und wollten denn noch eine Bouteille mit einander trinken. Der Wirth gieng nun voraus, und der Reisende holte die Kuh ab, und trieb sie in die Stadt. Raum war er auf dem Markt angelangt, so kam der Wirth zu ihm. Da habe ich, anstatt Geld, eine Kuh nehmen müssen, sagte er zum Wirth, wollt ihr mir sie abkaufen? Das ist eine schöne Kuh, versezte der Wirth. Wenn ich nicht gestern Abend spät meine beste Kuh im Stall selbst noch gefuttert hätte, so wollte ich sagen, das sey meine Kuh, so sehr ähnlich ist sie ihr. Wie theuer? Acht Dubl. und einen Nihlr. Trinkgeld beym letzten Wort. Wollt ihr sieben? Nein, es müssen acht seyn. Ich gebe euch 7 und eine halbe Dubl. und elnen Zwanziger Trinkgeld. Meluetwegen; aber noch 2 Maah Wein, Käse und Brod. Topp! es ist ein Wort! Und damit war der Kauf richtig, das Geld wurde gleich erlegt, und der Wein gleich trunken. Der Wirth führte seine schöne Kuh nach Hause, ward aber sehr betroffen, als ihm sein Knabe entgegen kam, und sagte: Nun das ist wohl gut, daß ihr die Kuh gefunden habt, Vetti! Wir haben solchen ganzen Tag gesucht, und nirgends finden können.

Ein

## Ein Pröbchen der schönen Regierung.

Ein Schneider vom Lande hatte einem Offizier einer französischen Stadt eine Uniform gemacht, und diese war ihm von einem Schneider aus der Stadt konfisziert worden. Er gieng zum Maire und beklagte sich darüber, und verlangte von ihm einen Befehl an den Schneider, ihm den Rock zurückzugeben. Der Maire gab ihm den Befehl schriftlich; allein der Bürger fertigte den Landschneider kurz ab, und sagte: Saget dem Maire, er solle mir — der Landschneider richtete die Commission wörtlich aus, und erhielt vom Maire bloß die Antwort: Da seht ihres ja, daß sie nicht folgen wollen; was soll ich machen? Ich kann euch nicht helfen.

### Ein Quid pro qui.

Ein junger Herr vom Stande liebte die reiche Tochter eines Kaufmanns von Nantes. Der graue Vater dieses Menschen hatte nur diesen einzigen Sohn, und konnte ihm nichts hinterlassen, als das Andenken seiner Verdienste. Der Gedanke an die Verbindung mit dem Hause eines Kaufmanns empörte den klugen Vater nicht; aber seiner Frauen Schwester, ein altes, frommes, hordrechtes und herzlich wüstes Fürgserchen vom Adel, hieß den bloßen Gedanken an diese Heirath für strafwürdiges Vergehen. Die Liebe hat ihre Auswallungen, und die süßesten Schäferstimmen sind auch öfters die der größten Thorheiten. Er heurathete sein Mädchen; die Tante Weischwester wirkte bey Hofe einen Verhaftbefehl aus, über gab ihn zweyen Poliziedienern, die den

Jüngling gefangen nahmen, und mit ihm nach den Margarethen-Inseln reiste. Zu Valence in der Dauphine zwingt Ermüdung die Reisenden an zu halten. Man legt sich nieder; die Schirren entschlummern; der Jüngling wacht; denn der Verfolgte schlafet wenig. Er steht auf, entsteht halb nackend, läßt die Kammerthür offen, stürzt die Treppe herunter, und wird frey. In der nemlichen Nacht schlafet ein reisender junger Vaadergeselle in der benachbarten Kammer. Er steht auf, und geht um einiger Bedürfnisse willen herab in den Hof. Im Finstern tappend, kehrt er zurück, die halb-offene Thür betrügt ihn; er geht hinein, und schlaftrunken legt er sich in das Bett des Jünglings, der es so eben verließ. Der Morgen bricht an, die Schirren erwachen; wie groß ist ihr Erstaunen bey dem Anblit eines unbekannten Gesichts. Aber ihr Gefangener ist entflohen; sie verleihren thren Westen; der Zufall blettet ihuen Erfaz; natürlich nuhen sie diesen Zufall. Menschen ihres Handwerks sind nicht gemacht, nur gesunde Begriffe von Gerechtigkeit zu hegen. Man erweckt den jungen Vaadergesellen; er glaubt zu trauern. Die Kleider, welche man ihm anbietet, sind prächtiger als die Seintigen; er findet den Traum angenehm, und kleidet sich darein; nachdem er seinen Anzug vollendet hat, beeckt man ihn mit einem rauhen Handgeschmeide, und nun erwacht er, und will schreyen. Verlohrne Mühe! ein Schnupftuch in dem Mund; man trägt ihn in den Wagen, und aus Vorsicht hält man sich nirgends weiter auf, bis zur

zur Ankunft auf dem traurigen Schlosse. Der erste der Sbirren macht dem Gouverneur seine Aufwartung, und zeigt ihm den Befehl vor: „Es ist der Marquis von L... ganz wohl, versetzte der Gouverneur, ich werde ihn versorgen.“ Aber welch ein Unglück, mein Herr! er hat unterwegens den Verstand verloren. Seine größte Narrheit ist, seinen Namen und Verstand zu vergessen, und zu glauben, er sei ein Baadergeselle. Der Unglückliche wird heringe führt; man wirft ihn in einen Kerker; man vergiftet ihn, aber nicht die starke Pension, welche die Betschwester für ihren Neffen bezahlte. Bei ihrer Zurückkunft nach Paris statten die Sbirren dem Vater von der vorgeblichen Narrheit seines Sohnes Bericht ab, und so sind denn die Tage eines unglücklichen Vaters vergif tet; ein Unschuldiger schmachtet in Ketten, die Sbirren werden gut bezahlt, eine rachsüchtige Betschwester ist befriedigt; Herrliche Justiz! — Unterdessen lauft der junge Flüchtling zu dem Commandanten von Valence, der ihn kennt, erzählt ihm sein Abentheuer, wird von ihm bedauert, erhält Kleider und Geld; und da er nicht eher seinem Vater wieder unter die Augen treten will, bis er eine That gethan, die würdig sei, Vater und Sohn auszusöhnen, so reist er zur Armee, welche damals in Italien stand; begibt sich unter ein Regiment, wird Officier, zeichnet sich durch Heldentaten aus, gibt sich nach einem Jahre dem Marschall von Villeroi zu erkennen, und erhält das Versprechen, ihn mit seinem Vater auszusöhnen. Sie reisen nach Paris; am

Abend ihrer Ankunft geht der Jüngling zu einem Freunde, und da er um Mitternacht ganz allein wieder nach der Wohnung des Marschalls gehen will, stößt er auf einen Menschen, welcher von einigen Räubern verfolgt wird. Er zieht den Degen, stürzt auf die Mörder los, zerstreut sie, und entblödet sich den, welchen er befreite, nach Hause zu begleiten. Der Vorschlag wird angenommen. Die Nacht ist dunkel; sie langten vor der Thür eines Hauses an, welches dem jungen Menschen bekannt scheint. Es werden Lichter gebracht; wen erblickt er? seinen Vater! Welch ein rührender Auftritt für beide. Der entzückte Vater drückt ihn an sein Herz, die Betschwester knirscht, der arme Baadergeselle wird halbtod aus seiner Mördergrube befreiet, und man sprach 2 Tage davon in Paris. Der unschuldig Leidende erhielt keinen Ersatz von der Betschwester; die Sbirren, und der Gouverneur blieben ungestraft; man lachte über das Abentheuer, und gab Verhaftbefehle wie zuvor.

### Gerechtigkeit und Menschlichkeit im Widerspruch.

Der Leichnam eines Mörders wurde nach seiner Hinrichtung einem Wundarzt zur Zergliederung übergeben. Seine Schüler und andere Personen mehr stellten sich ein, die Operation anzusehen. Alles war darzu veranstaltet, und der Leichnam lag auf dem Tisch, als der Wundarzt die Anwesenden folgendermaßen anredete: „Sie sehen hier einen Körper, von dem ich sehr gewiss bin, daß er noch lebt. Seine noch

noch vorhandene Wärme und die Bieg-  
samkeit der Gelenke sezen es außer Zweifel, daß durch Anwendung der nöthigen  
Hilfsmittel das Blut wieder in den Adern  
fliessen, und das Leben sich wieder einstellen  
würde. Aber wenn wir bedenken,  
welch einen Bösewicht wir wieder unter  
uns haben würden, da dieser Bube kalt-  
blütig ein von ihm selbst geschwängertes  
Mädchen ermordete, und daß er bey einem  
neuen Leben wahrscheinlich sonst jemand  
noch ermorden würde, so müssen unsere  
Zweifel verschwinden. Es ist daher am  
besten, wir schreiten zur Bergliederung.“  
Mit diesen Worten stieß er dem Körper  
das Messer in die Brust, und machte da-  
durch allen fernern Bedenklichkeiten auf  
einmal ein Ende.

### Die herzliebe Frau.

In einer englischen Zeitung fand ich  
folgende wörtliche Anzeige: „Meine Frau,  
meine Donald hat mich ohne die geringste  
Ursache verlassen. Sie ist ohngefähr 50  
Jahr alt, Lahm am rechten Fuß, blind  
auf einem Auge, und hat rothe Haare.“  
Es wird vermutet, daß sie mit einem  
gewissen Robert, einem häßlich gestalteten  
Kerl, davon gelaufen ist. Wenn sie wie-  
der in die Arme ihres untröstlichen Man-  
nes kommen will, so soll sie mit Güte auf-  
genommen, und ihr weiter keine Vor-  
würfe gemacht werden. O wie blind ist  
die Liebe!

### Schöne That.

Eine kleine Schifferbarke, in der sich  
4 Personen befanden, suchte bey einem  
Sturmwinde, das Ufer ohnweit Nantes  
zu erreichen, ward aber vor den Wellen

G

verschlungen. Ein Franzose, Jeannot  
hieß der Biedermann, sah dies Unglück  
vom Lande. Gleich warf er sich ins Was-  
ser, erreichte eine Person nach der andern  
schwimmend, brachte sie wieder in die Bar-  
ke, nahm das Soll davon in den Mund,  
schwamm damit ans Land, zog die kleine  
Barke an sich, rettete allen 4 Personen  
das Leben, und erhielt von der National-  
versammlung eine goldene Medaille zum  
Ehrenzeichen.

### Abermals ein Proceß.

In Tennenham sollte ein Mann eine  
Schuld bezahlen, darüber seine Frau  
einen Wechsel ausgestellt hatte. Er wet-  
gerte sich, und ward deswegen vor Ge-  
richt verklagt. Sein Advokat hielt da-  
bei folgende Rede: „Die Schuldsforde-  
rung mag allerdings rechtmäßig seyn; ich  
glaube es, denn ich kenne den Kläger als  
einen ehrlichen Mann; allein bey allem  
dem kann er keine Bezahlung erhalten.  
Die Obligation ist nicht gültig; sie be-  
weist blos, wie schwer es ist, ein Weib  
in behördigen Schranken zu halten. Die  
Freiheit einer weiblichen Feder ist gefähr-  
lich. Der Gebrauch der Zunge ist das  
Fach des Weibes, aber nicht die Feder.  
Das erste ist eine Seifenblase, die mit  
Luft anfängt, und mit Luft endigt. Man  
lässe ihr freyen Lauf, sie thut keinen gros-  
sen Schaden; aber der Federkiel in den  
Händen einer Frau, kann uns ohne Ret-  
tung zu Grunde richten. Selbst die Zörts-  
lichkeit für die lieben Weiberchen nöthig  
gen uns, unserer Nachsicht Grenzen zu  
seznen. Wir Männer ehren die Weiblein,  
aber Ihre Wechsel können wir unmöglich  
honor-

honortren.“ Der Richter gab dieser Rede lauten Beysfall, und der Klüger wurde abgewiesen.

### Der sonderbare Kampf.

Ein Jungling zu N. . . war so leichtsinnig, sich an einem und demselben Tage mit 2 Mädchen zu verloben. Es kam zur Klage, und die Richter konnten nicht entscheiden, welche von beyden die ältere Ansprache haben möchte, da beyde Eheversprechungen von gleichem Dato waren, und der junge Mensch selbst nicht entscheiden konnte, oder wollte, welche der andern vorgegangen wären. Die Richter thaten den Ausspruch: Die Mädchen sollten mit einander kämpfen, und welche den Sieg davon tragen würde, sollte auch den Mann haben.

### Ein sonderbarer Duell.

Dies sahe man im April nahe bey York, zwischen zwey Kaufmannssohnen. Es war eine Art von Turnier; allein die Waffen dieser Ritter waren nicht Panzen, sondern Peitschen, die sie sehr geschickt zu brauchen wußten, und womit sie sich wechselseitig Streich auf Streich versetzten; worauf sie denn nach erfolgter Ermüdung, ein jeder zufrieden mit den erhaltenen Schlägen, sich von einander trennten.

### Der Heldenmuthige.

Unter der Regierung Heinrich des Viersten, hatte ein französischer Marschall den Feinden seines Königs einen Hafen und eine Festung weggenommen. Unter der Garnison, die den Ort räumte, befand sich ein Offizier von Herz und Kopf, der sich den Ort, den er zu verlassen gezwungen wurde, genau merkte, schon von wel-

tem seine Maßregeln traf, und es dahin zu bringen wußte, daß 2 Soldaten, die er gewonnen hatte, unter die neue Garnison, welche die Regierung in die Festung legten, aufgenommen wurden. Die gegen das Meer zu liegende Festung ist ein 600 Fuß hoher und steiler Felsen, dessen Fuß beständig mit ohngefehr 3 Alst. tieferem Wasser bedekt ist, 4 oder 5 Tage im Jahr ausgenommen, an denen zu der Zeit da Ebbe und Fluth am schwächsten sind, das Meer den Fuß des Felsens, nebst noch 15 oder 20 Alst. Sand, 3 oder 4 Stunden lang trocken läßt. Von dieser Seite hoste der Offizier in die Stadt zu kommen. Er war mit den 2 bestochenen Soldaten über ein gewisses Zeichen übereingekommen, und der eine von ihnen erwartete ihn stets auf der Spitze des Felsens, wo er sich allemal während der Ebbe aufhielt. Der Offizier benutzte eine sehr finstere Nacht, kam mit 50 verwegenen Soldaten, die ausdrücklich unter den Matrosen dazu ausgesucht waren, und landete in 2 Schaluppen am Fuße des Felsens. Er hatte sich mit einem dicken Tau versehen, dessen Länge der Höhe des Felsens gleich kam, und woran er in gewissen Entfernungen Knoten angebracht, und kurze Stäbe durchgesteckt hatte, um sich mit Händen und Fäßen daran fest halten zu können. Der aber im Bereitschaft stehende Soldat hatte das Signal kaum gehört, als er ein Seil von der Höhe des Felsens herabließ, woran sie unten das dicke Tau anbanden, das nun hiendurch in die Höhe gewunden, und mit einem starken Knebel zwischen 2 Schloßscharten befestigt

besiegigt wurde. Zwen Unteroffiziere mußten zuerst diese Stützleiter besteigen; die fünfzig Soldaten banden die Waffen um den Leib herum feste, und folgten ihnen, einer nach dem andern. Der letzte blieb der Offizier selbst, um dadurch den Feigen alle Hoffnung der Rückkehr zu nehmen. Diese wurde aber auch ohne dies bald unmöglich; denn ehe sie den Felsen auch nur halb erstiegen hatten, war das Wasser gegen der Fluth schon über 6 Fuß gestiegen, hatte die Schaluppen weggeführt, und das Tau schwamm nun im Wasser. Man stelle sich einmal diese fünfzig, mitten in der finstern Nacht, zwischen Himmel und Erde schwebenden Menschen vor, die sich an nichts, als an dies unsichere Tau halten können. Man stelle sich vor, daß der geringste Mangel an Vorsichtigkeit, die Verrätheren eines gedungenen Soldaten, oder auch nur die geringste Furcht, sie in den Abgrund des Meers hinabstürzen, oder sie an den Felsen zerschmettern könnte; man verbinde damit das Getöse der Wellen, die Höhe des Felsens, und die Erschöpfung und Ermattung; alles dieses war gewiß im Stande, auch den Herzhaftesten in Verlegenheit zu setzen; und wirklich fieng dies auch an, bey demjenigen, der den ganzen Haufen anführte, einzutreffen. Dieser Unteroffizier bemerkte sogleich, daß man nicht weiter stieg. Sobald er die Ursach davon vernimmt, faßt er schnell seinen Entschluß. Er steigt über all die Fünfzig, die vor ihm sind, hinweg, indem er ihnen zuruft, sich fest zu halten, und kommt so endlich zum Ersten, dem er nun wie-

G 2

der Muth zu machen sucht. Da er sieht, daß da durch Gelindigkeit nichts auszurichten ist, so zwingt er ihn, den Dolch in die Seite gesetzt, höher zu steigen, und wenn er nicht gehorcht hätte, hätte er ihn gewiß erstochen und ins Meer hinabgestürzt. Nachdem sie nun alle nur gedenkbare Mühe angewendet hatten, kamen sie endlich kurz vor Anbruch des Tags auf der Spitze des Felsens an, und wurden durch die beiden Soldaten in die Festung geführt, wo sie ohne Barmherzigkeit Hauptwache und Schildwachen niedermachten. Der Schlaf überlieferte fast die ganze Besatzung der Willkür des Führers, der alles was sich ihm widersegte niederbiss, und sich der Festung bemächtigte.

#### Ein Prozeß.

Prozesse, liebe Landsleute, Prozesse sind ja euer Lieblingsgerichte, und manchen unter euch ist ja übel und weh, wenn er nicht wenigstens drey am Hals hängen hat. Ich will euch daher auch einen erzählen, dessen Entscheidung ich eurem eigenen Urtheil zum Zeitvertreib überlasse: Frau Dugazon trug das Pfand ihrer Liebe unter ihrem Herzen, als ihr Mann starb. Sie waren auf einer Reise nach Paris begriffen. Ehe sie diese Stadt erreichte, übereilte sie die Entbindung in einem Dorfwirthshause. Es traf sich, daß in demselben Augenblicke eine andere Frau auch im nämlichen Hause ein Kind zur Welt brachte. Die Hebamme, die beiden Frauen in diesem gemeinschaftlichen Bedürfnisse wechselseitig bestand, und alle Augenblicke von der einen Mutter zu der andern eilte, war so unglücklich, die beiden

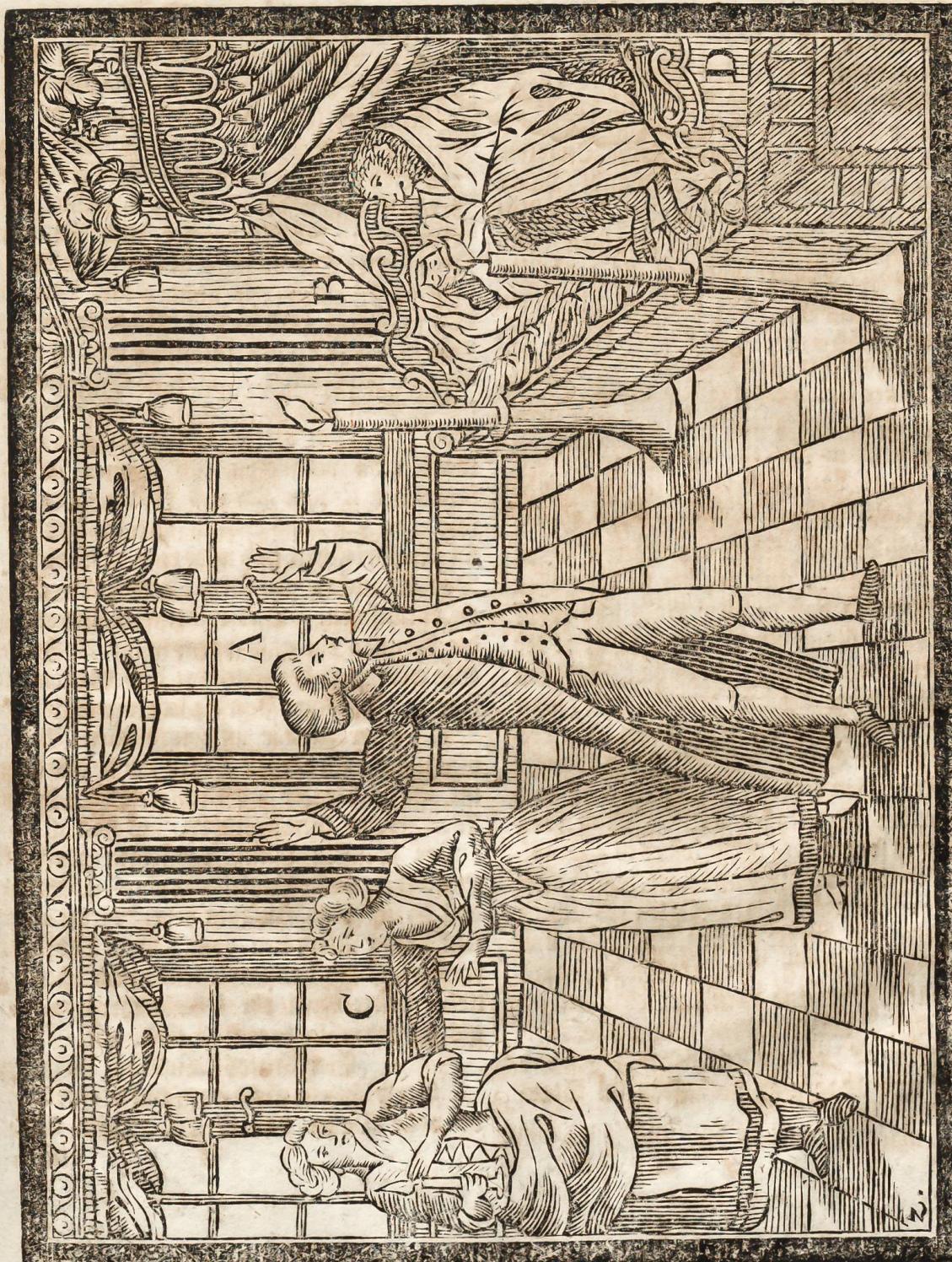
den neugebornen Kinder auf einem Bett zu verwechseln. Als Frau Dugazon ihr Kind forderte, um es an ihr Herz zu drücken, wohin ihr die Hebamme beyde dar, und sagte: Wählen Sie! Frau Dugazon konnte nicht wählen. Unverwandt schaute sie auf beyde, lieblosete beyde; beyde Brüthen lächelten ihren Küssen entgegen, und die andre Mutter überließ ihr beyde für ein Stück Geld. Sie hatte zu schwetzen geschworen; aber dennoch erfuhr der Schwager der Frau Dugazon, ihres sel. Mannes Bruder, dies Geheimniß. Er war der Erbe des großen Vermögens seines Bruders, im Fall er keine Kinder hinterlassen hätte, oder auch diese gestorben wären. Er klagte also seine Schwägerin an, und verlangte, daß sie einem dieser Knaben entsagen solle, oder daß die Richter nur einen für ihren Sohn erkennen sollten. Nun denkt euch, liebe Leute, eine gefühlvolle Mutter in dieser Lage. Denkt euch die beyden Söhne, die nur ein Herz und eine Seele sind. Sie erscheint für die Richter. Ihre etwa 14 Jahr alten Söhne in rothe Wämser gekleidet; erst einen mit ihr, ohne zu wissen, warum? Sie forschen in der Audienzstube ängstlich, was doch dem Mütterchen Kummer mache? Die Mutter ergreift während dem die Advokaten persönen, eins nach dem andern bei der Hand, und legte sie auf ihr Herz, um zu versuchen, unter welchen es am stärksten schlage; denn drückt sie sie wieder beyde mit Hefligkeit an ihre Brust; Spuren von Verirrung rollen in ihren Augen, und „ich kann nicht wählen!“ bleibt ihr Entschluß. Endlich besinnet sie sich, und sagt zu ihrem

Schwager: Herr! Ich werde ihre Hoffnung zu vereiteln wissen. Schließt das Urtheil der Richter einen von beyden aus, so nehm ich ihn, hören Sie es, meine Herren! zum Mann; trifft es dann meinen Sohn, es ist meine Ehe dann ein Verbrechen gegen die Natur, so sind Sie Schwager, der Verbrecher, nicht ich, nur Sie! Der Schwager erblaßt. Die Richter verstummen; sie nimmt ihre Kinder an der Hand und geht. Noch haben die Richter das Urtheil nicht gefällt.

Die verstorbene vornehme Dame, sitzt im Sarge wieder auf.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Zu Wien, starb zur größten Freude ihres noch jungen Gemals, eine alte härtige, zahnlückige, eingeschrumpfte, gräßische, hämische, mürrische, súrrische, Matrone, welche nach der Weise der vornehmen Leute auf das Paradebett gelegt und zur Schau ausgestellt wurde. In der Nacht, als das wachhabende Weib eingeschlafen ware, schlich sich ein grosser Affe, den Madam sehr lieb gehabt hatte, in das Zimmer wo sie lag, deckte ihr das Leichentuch ab, wickelte sich statt ihrer, darin ein, und setzte sich aufrecht auf ihren Bauch. So wie die Wächterin erwachte, erblickte sie die aufrecht sitzende Figur im Sarge, geriet in Furcht und Schrecken sieg jämmerlich an zu schreien, und um Hüife zu rufen, und brachte das ganze Haus in Alarm. Selbst der Herr sprang herbei, machte aber gewaltige grosse Augen als er seine Frau Xantippe aufrecht im Sarge sahen sahe und vermeinte nun ohne anders er werde das vorige Paradiesische Leben noch



A. Der Graf. B. Die Berlinda auf dem Paradebett. C. Die Habschaeterin die sie bewachen sollt. D. Der Kiff.

noch etamal mit ihr anfangen müssen. In der Angst seines Herzens schilte er in das nahe gelegene Kapuzine-r Kloster und ließ diese frommen Väter bitten, eilist in sein Haus zu kommen und den wieder erkannten Geist seiner Gemahlin zu beschwören, damit er in die Elsäischen Felder zurücklehren möchte. Die Väter kamen in Procescion angezogen und näherten sich mit geweseten Kerzen und Zauberstäben in der Hand dem Saale um ihre Beschwörungen vorzunehmen; kaum aber hatten sie denselben Paarweise betreten, und kaum stieg der Pater Prior an, seine Passimme hören zu lassen und den Zauberstab in die Lust zu schwingen, so nahm der Aff einen Satz gegen das Fenster zu, verwickelte sich aber in dem Leichentuche, purzelte über und drüber, zeigte den Vätern seinen pluttten Hintern und brachte sie dermassen in Schrecken daß sie über Hals und Kopf zur Thüre hinausstürzten und schrien: der Teufel ist da! der Teufel ist da! Indessen machte sich der Aff aus dem Staube, man fand am Morgen die alte Dame ohne Leichtentuch im Sarge und auf ihrem Bauche ein Kräuchchen liegen, daß ihr der Aff zum Andenken hinterlassen hatte. Man sammelte es sorgfältig, verschloß es in eine goldene Büchse und die Kapuziner zeigen diese Relique deu andächtigen Seelen als ächten Teufelsdreck, da die Herren Apotheker nur falschen verkaufen, der indessen doch auch verteuft stinkt und allen theologischen, juristischen, medicinischen und philosophischen Quarck aus dem Leib herausjagen und Kopf und Magen zu verbefern im Stande ist.

### Eine Klostergeschichte.

Ein Jüngling liebte ein Mädchen und das Mädchen liebte den Jüngling; das ist nichts neues, sagt Nachbar Hans Focki, und hat Recht. „Hört aber weiters.“ Der Vater thuts Mädchen ins Kloster und will, es soll den Jüngling vergessen. „Auch das ist nichts neues, ruft Meister Hans Focki, das thun sie alle Tage. Stille doch, stille doch Nachbar Hans! aber dies Mädchen vergaß den Jüngling nicht und liebte ihn noch herzlicher als es im Kloster schmachte. Das ist doch etwas neues, hm! der Jüngling liebte nicht minder, schlich sich verkleidet ins Kloster und ward auch Nönnchen pro forma. Die Nönnchen liebten sich und küsteten sich und schreßen sich, und endlich fand die Abteifin ein Brüschchen und alles war verrathen. Das Nönnchen pro forma hatte noch Zeit zu entwischen. Das rechte aber sperren die Nonnen ein und sprachen ihr Urtheil. Sie wird nach der Strenge der Klostergerüche zu lebendiger Beerdigung verurtheilt. Das Gitter zu der unterirdischen Tiefe öffnete sich nach dreyen Tagen, und das arme Schlachtopfer wird unter feylerlichem Weihgesang hinabgeführt. Schon ist sie einige Stufen hinuntergestiegen als der Liebhaber unter Begleitung eines Comandos Preußischer Husaren hereinfürmt und sein liebes Nönnchen vom nahen Tod befreyet, daß sich dann, wie leicht zu erachten, lieber in die Arme ihres Liebhabers wirft als sich lebendig begraben läßt.

### Ein braes Weib.

Verwichenen Sommer schickte eine liebvolle Dame von S. .... einen Arzt auf

auf ein Dorf, in dem ein bösartiges Fleber herrschte. Als er ankam, führte man ihn zu einer Frau, deren Mann einige Tage vorher gestorben war. Der Pfarrer erzählte ihm, diese Frau habe sich die Krankheit vorsätzlich zugezogen. Warum wollen sie mich von meinem Mann entfernen, sagte sie! Wir haben schon viele glückliche Tage mit einander gelebt, und nun, da ich in Gefahr bin, ihn zu verlieren, sollte ich gewissenlos genug seyn, ihn zu verlassen? Das kann und wird ich nicht thun. Der Prediger hatte ihr den unvermeidlichen Tod angelündigt, wenn sie sich nicht entferne. Gut, antwortete sie, es wird mir immer lieber seyn mit meinem guten Niklas zu Sterben, als ohne ihn zu leben. Sie sparte keine Bitte, sie behielt ihrem lieben Niklas zu lassen und ihr zu erlauben, zu gleicher Zeit mit einem Mann in den Himmel zu gehen, für den allein zu leben, sie am Altar geschworen habe.

Die Folge war, daß, als ihr Mann ein paar Tage lang in der Gruft unaufhörlich von ihr beweint lag, die nämliche Krankheit sie überstieß und auf das Lager hinstreckte auf dem der Arzt sie nun fand. Man hörte in ihren Phantasien nichts von ihr als den Namen ihres guten Niklas. Die Ankunft des Arztes schien nicht den geringsten Eindruck auf sie zu machen. Sie lag in dem tiefsten Stillschweigen da, und gab auf alle Fragen nicht die mindeste Antwort. Man gab sich alle Mühe ihr neuen Mut einzuslößen, aber vergeblich. Ich danke Ihnen tausendmal, sagte sie zum Arzt, mein Herr; ich werde keine Arzney-Mittel einnehmen; mein Mann ist todt;

mein guter Niklas ist gestorben; wir waren arm, aber wir liebten uns über alle massen. Lassen Sie mich in Ruhe sterben; mein Niklas ist im Himmel, und, und — o mein Herr, lassen Sie mich doch zu ihm! gehen Sie! mein Niklas ruft mir. Laut schluchzte sie nun und sprach von diesem Augenblick keine Silbe mehr. Sie nahm weder Nahrung noch Arzney, und starb den andern Tag. Ob's noch mehr solche treue Weiber im Lande geben mag? wir wolleus hoffen.

### Das Wunder.

Ein Augenarzt zu ..... stach einer alten Frau den Staren, und die Operation hatte den besten Erfolg. Die Dame konnte nähen, und erkannte die Zahlen an der Uhr; aber in den Büchern, welche man ihr vorhielt, kannte sie keinen Buchstaben, auch nicht mit den besten Seckarbrillen. Über diesen sonderbaren Fall dachte der Arzt lange nach, und fieng schon an sich seine eigne Theorie zu bilden, als endlich bei einer neuen Untersuchung die Frau ihm ganz beschämt gestand; sie habe niemals lesen gelernt, und kenne keinen Buchstaben!

O Damon seih was flattert hier  
In diesem Busch? ein zartes Thier,  
Ein Drosselgen gefangen.  
Es sah, daß hier ein Beerchen bleng,  
Es spukt, und ach! das arme Ding  
Ward ohne Recht gehangen.  
Welch grosses Glück ein Mensch zu seyn!  
Dort hängen Beeren voller Wein,  
Auf Hügeln voller Reben!  
Wir pflücken sie und sterben nicht  
Wir seltern sie, und sterben nicht  
Wir trinken Wein, und — leben!

Send-

Sendschreiben einer 55 jährigen Ehefrau, an ihre Mitschwestern in Schwaben.  
Nebst einer politischen Tabelle.

Geliebte Mitschwester.

Heute an meinem Namenstage, im 55sten Jahr meines Alters, bin ich zum erstenmal aus meinem Brautbett als junge Frau so vergnügt und froh aufgestanden, daß ich einen recht feurigen Drang des Herzens fühlte, so viel mir möglich, Freude und Wonne in die Herzen vieler meiner Mitschwestern zu gießen, welche von einem ähnlichen Schicksal, als das Meine war, gedröhlt werden. — Ich weiß nicht, wo durch unser jungfräulicher Stand es verdient, daß einer Jungfer von etlich und dreißig Jahren, sowohl vom ganzen männlichen Geschlecht, als auch, welches das Unerantwortlichste ist, von dem verheyratheten Theil unsers eigenen Geschlechts, alle Hoffnung zum Heyrathen, so gerade hin abgesprochen wird. Lässt Euch hier durch, liebe Mitschwester! nur nicht irre machen. Ihr habt nicht Gefahr leer auszugehen, selbst bis an Euer Lebens müdes und sattes seliges Ende, wenn Euch nur nicht der Eigenkahn plagt; wenn Euch aber der plagt und ehelos läßt, dann kann ich nicht dafür! — sonst bin ich Euch Bürgerin, es wird Euch an Gelegenheit zu Heyrathen nicht fehlen. Eine lange Erfahrung und Beob-

achtung hat mir nachstehende Tabelle: Die Hoffnung der Jungfern zu berechnen, entdelt, und als ganz ungefeistet bewährt. — Ich setzte mich diesen Morgen gleich hin, dieses Sendschreiben an Euch ergehen zu lassen, liebste Mitschwester! Ich bin nicht so, wie die übrigen Verheyratheten, wovon ich eben gesagt habe: nein! — ich verbreite gerne Freude über alle meine Mitmenschen, besonders aber Mitschwester. — In dieser Absicht schicke ich diesen Brief an den Herausgeber des Hinkenden Bott, dieser brave Mann wird mir wie ich hoffe, behülflich seyn, daß er gedruckt werde und Euch allen womöglich, in die Hände komme. Mag ihn der stärke Theil des Menschengeschlechts auch lesen! — Die Herren laufen und freuen sich ja auch so gerne, sie werden also auch wollen, daß der schwächere Theil der vernünftigen Geschöpfe sich mit ihnen freuen soll, — also auch Mädchen, — und nichts, dies können mir die Herren glauben, kann ein Mädchen eher und besser vergnügt und froh machen, als meine Tabelle. — Wo in 30 Jahren 500 Jungfern heyrathen, da verhält sich das Alter und die Zahl der Bräute in jedem Alter wie folgt:

Alter.	Bräute.	Alter.	Bräute.	Alter.	Bräute.	Alter.	Bräute.
15.	2.	27.	35.	39.	8.	51.	1.
16.	2.	28.	36.	40.	7.	52.	1.
17.	10.	29.	30.	41.	2.	53.	1.
18.	20.	30.	20.	42.	1.	54.	1.
19.	20.	31.	25.	43.	3.	55.	1.
20.	30.	32.	20.	44.	1.	—	—
21.	20.	33.	15.	45.	2.	—	—
22.	25.	34.	12.	46.	1.	—	—
23.	28.	35.	10.	47.	1.	—	—
24.	25.	36.	9.	48.	1.	—	—
25.	26.	37.	6.	49.	1.	—	—
26.	30.	38.	10.	50.	2.	—	—

Allso, geliebte Schwestern! lasst Euch alle diese Tabelle recht deutlich abschreiben, in eine vergoldete Rahme fassen, und so hängt sie dann in Euer Schlafzimmer, und lest sie alle Abende

beym Schlafengehen, und alle Morgen beym Erwachen, so werdet ihr nie Hoffnungslos werden, und mir immer danken, daß ich bin

Eure dienstfertige Sara Spätlings.

Der

## Der arme Jakob, der genug hat.

Meine lieben Freunde! die Abgaben sind freylich schwer, und hätten wir nicht mehr als die zu bezahlen, die uns die Obrigkeit auslegt, so könnten wir leicht damit fertig werden; aber wir haben noch ganz andre, die den meisten unter uns noch weit mehr zur Last fallen; unsre Faulheit macht unsre Abgaben doppelt, unsre Eitelkeit macht sie dreifach, und unsre Thorheit vierfach. Es gibt keine Landesverordnungen, die uns von diesen Abgaben befreien, und uns einzigen Nachlaß verschaffen könnte. Indessen hört einen guten Rath an; es laßt sich noch etwas für euch thun. Gott hilft denen, die sich selber helfen, sagt der arme Jakob. Man würde eine Regierung für fehlerhaft halten, die dem Volk auslegte, den roten Theil seiner Zeit auf öffentliche Frohdienste zu verden. Aber die Faulheit legt den meisten unter uns noch weit mehr auf. Der Müßiggang verkürzt nochwendigerweise unser Leben, indem er uns schwächer macht. Der Müßiggang ist ein Rost, der mehr angreift, als die Arbeit selbst. Je mehr man einen Schlüssel braucht, je reiner wird er, sagte der arme Jakob. Liebst du nun das Leben, so verderbe die Zeit nicht; denn sie ist das Zeug, woraus das Leben gemacht ist. Wie viel verlieen wir nicht dadurch, daß wir mehr schlafen als uns Neth thut, ohne dabei zu denken, daß der schlafende Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir lange genug im Grabe schlafen werden. Wenn die Zeit das kostbarste unter allen Dingen

ist, so ist die Verschwendung der Zeit die größte unter allen Verschwendungen. Faulheit findet alles zu schwer, der Fleiß macht alles leicht. Wer spät aufsteht, der muß den ganzen Tag laufen; am Abend wird er kaum so viel finden, als er bedarf; denn Fahrlässigkeit geht so langsam, daß Armut sie bald eingeholt. Treibe dein Geschäft, damit dein Geschäft dich nicht treibt. Zeitig zu Bett gehen und zeitig aufstehen, macht den Menschen klug, reich und gesund, wie der arme Jakob abermals sagt. Was hilft es, bessere Zeiten zu wünschen und zu hoffen; strenge dich an, so werden die Zeiten besser. Fleiß hat nicht nöthig zu wünschen, und wer sich mit Hoffnungen sperrt, der stirbt vor Hunger. Es giebt keinen Vortheil ohne Mühe. Ich helfe mir mit meinen Händen fort, weil ich keine Ländereien habe; und wenn ich welche habe, weil sie mit großen Abgaben beschweret sind. Wer ein Handwerk hat, der hat ein standesmäßiges Vermögen; und wer Kopf hat, der hat ein einträgliches Ehrenamt. Man treibe also sein Handwerk und brauche seinen Kopf; sonst reicht Vermögen und Amt nicht zu, unsere Abgaben zu bezahlen. Sind wir arbeitsam, so haben wir immer Brod; denn der Hunger sieht den Arbeitsamen nur ins Fenster, ins Haus darf er nicht kommen. Die Gerichtsbedienten kommen ihm auch nicht hinein; denn Emsigkeit bezahlt die Schulden, aber Muthlosigkeit vermehrt sie. Du hast keinen Schatz gefunden? kein reicher Verwandter hat dich zum Erben eingesetzt? Recht gut! Arbeitssamkeit ist des Glückes Mutter; Arbeit belohnt.

belohnt Gott. Bestelle dein Feld, wenn der Faule schläfst, so wirst du Korn haben, wovon du leben und verkaufen kannst. Arbeit heute, denn du weißt nicht, was dich morgen daran verhindern kann. Wenn du dienen müsstest, würdest du dich nicht schämen, wenn dein gütiger Herr dich müsig anträfe? Bist du nicht dein eigener Herr? Schäme dich also, dich selbst müsig anzutreffen, da du so viel für dich, für dein Haus, für dein Vaterland, und für deine Obrigkeit zu thun hast. Mich dünkt, ich höre jemand fragen: Soll man sich denn gar keine müstige Stunde erlauben? Ich antworte wie der arme Jakob: willst du Muße haben, so wende die Zeit wohl an, und so lange du nicht Herr über eine Minute bist, so verliere keine Stunde. Gute Muße heißt die Zeit, worin man etwas Nützliches verrichten kann. Der Fleißige wird diese gute Muße finden, aber der Fahrlässige erhält sie nimmer; denn ein Leben voll guter Muße und ein müstiges Leben, sind zweyerlei. Manche möchten gern von ihrer Geschicklichkeit leben, ohne zu arbeiten, aber sie plagen eher von Mangel als von Ueberfluss. Arbeit dagegen schafft Anmut, Verquenlichkeit und Achtung. Fleicht die Erhöhung, und sie werden euch nachfolgen. Die fleißige Spinne hat ein grosses Gewebe; aber Fleisch ist nicht genug, wir müssen auch beständig, nicht läufig und nicht fahrlässig seyn. Wir müssen selbst ein Auge auf unsre Sachen haben, und uns nicht zu viel auf andere verlassen. Denn wie der arme Jakob sagt, ein Barm, der oft umgepflanzt wird, und eine Familie, die immer herumläuft, ge-

deihen nicht so gut, als wenn alles an seinem Platze bleibt. Dreymal umzehen, schadet so viel als eine Feuersbrunst. Verlasse deine Werkstatt nicht, so wird deine Werkstatt dich auch nicht verlassen. Sollen deine Geschäfte gut von statthen gehen, so gehe selbst darnach; sollen sie nicht, so schicke darnach. Wer durch den Pflug reich werden will, muss ihn selbst anfassen oder antreiben. Das Auge eines Herrn schafft mehr als seine beiden Hände. Nachlässigkeit bringt grössern Schaden als Unwissenheit. Wer nicht über seine Arbeiter wacht, der lässt ihnen seinen Beutel offen. In Weltgeschäften hilft Zutrauen weniger als Misstrauen. Das sey genug von Arbeit und von Aufsicht auf unsere Geschäfte; aber zu diesen beiden Dingen muss noch etwas hinzukommen. Wer nicht so zu sparen als zu gewinnen weiß, der mag die Nase Zeitlebens auf dem Mühlstein haben, er wird keine Gedenkgrüze hinterlassen. Ist die Küche seit gewesen, so wird die Verlassenschaft mager seyn. Wir haben viel Geld, so wie wir es gewonnen haben, auch wieder verzehrt, seitdem die Weiber über den Thee das Nähen, Stricken, und die Männer über den Punsch das Pfropfen und Beschnelden vergessen haben. Schränkt also eure thörichte Ausgaben ein, so dürft ihr nicht so viel über schwere Zeiten, über drückende Abgaben, und über lästige Familien klagen; denn Weiber und Weine, Spiel und unrichtiger Ueberschlag verrinern die Gelder und vermehren die Bedürfnisse.

Die

## Die glücklich beendigte Feuersbrunst.

Vier angesehene Bauern zu W. wurden von einem gutthätigen Herrn in einem Thal bey W. auf einen Besuch eingeladen, da aber einer aus ihnen kurz vorher ohneweit davon, auf dem W. genannt, ein hölzli gelaufst, und solches umhauen und ausräuten lassen, trug sich zu, daß Holzbäcker eben auf diesen zum B. such angesetzten Tag eine hanf Dingeln angezündet; durch den gewaltigen Rauch erschrocken, und den edlen Rebensaft in Taumel gesetzt, schickten diese Bauern einen Kurier dahin ab, wo dieser Rauch aufgestiegen war. Wie dieser mit seiner Rückkunft verzögerte, und ihnen die Zeit zu lang wurde, machten sie sich selbst auf den Weg, und liefen mit äusserster Schrittigkeit dem Ort zu. Wie sie aber, des kürzesten Wegs nicht zu verfehlten, über einen Graben setzen mußten, worinnen Bassr sich befand, fiel einer von ihnen, welcher dem Sprung nicht gewachsen war, hin ein; kaum daß er ihm glücklich hrausgeholzen, holte er seine Gefährten ein, lief mit ihnen aus allen Kräften der vermeynten Brunst zu, in Hoffnung erst nun, wenn er mit seinen nassen Kleidern aller Orten um sich schleppen werde, ritterlich sich erweisen zu können. Ehe sie aber das Ort erreichten, kam der Abgeschilte zurück, und zeigte zu ihrer Beschämung den ganzen Vorfall an, äusserst missvergnügt die Gelegenheit auf einmal abgeschnitten zu sehen, wo sie ihren Eisfer um das gemeine Beste zu Tag zu legen gehofft, und noch dazu von andern nach der Mode ausgelacht, kehrten unsere Wizlinge nach Hause zurück, wo ihnen der Gurnigel von einem Nachbar als ein dienliches Mittel die Augen zu schärfen angerathen wurde; einer dieser Bauern dann rief mit dem Courier aus: seht! der ferndrige Mutthaufen brennt noch, und wird noch lange rauchen; iudeß er vielleicht zu rauchen schon aufgehört, als noch der durch das geistige Getränk in ihren eigenen Köpfen erzeugte Dampf sich aufgelöst hat.

## Der Grosssprecher hinter dem Ofen.

Ein Barth im Obern E. T. L. drachte seine Jugendjahre zu, die s. v. Küh- und Schweinställe zu missten. Nun wiederfuhr, daß sein Meister ein Kühler bey einem angesehenen und reichen

Bauer Winterung für seine Kühle bestanden; dieser Bauer hatte eine einzige Tochter; kaum daß der Jung dieses liebenswürdige Kind gewahr wurde, wässerte ihm schon das Maul darnach, dies ist schon ein Fang für mich, dachte er bey sich selbst, wenn ich sie durch List erhaüte könnte. Bey seinen täglichen Amtsvertretungen ware er nur darauf bedacht, wie er solches bewerkstelligen möchte, als er auf einmal auf den Gedanken fiel, der Göttin der Liebe ein Gelübde zu bringen, und ihren Beystand um glückliche Erreichung seiner Absichten sich auszubitten. Er ward erhobt, Cupido schoß seine Pfeile, und nach Gewohnheit so glücklich ab, daß die Wirkungen davon nach 40 Wochen öffentlich ans Licht traten. Nun waren seine Wünsche in so weit erfüllt; nur fehlte ihm noch die kräftige Mitwirkung des Schwäbers, um vom Gasten, und Stalljung zum Edelmanß erhoben zu werden, der endlich so ausgebracht er anfänglich über den ganzen Hergang gewesen, durch anhalten des Flehen sich gewinnen ließ; demnach befand unser Stalljung sich auf der obersten Höhe. Die Erfahrung lehrt genugsam, was so unvernuthete und jähre Veränderungen gemeinlich für eine Wirkung haben, das Glück blüht auf, und hat die Grosssprecherey zum Geleit, und beides traf aufs richtigste bey unserm erhöheten Stalljung ein. Bey der ausgebrochenen Revolution in Frankreich rasonierte er ein Langes um Breites, war voll Besorgnß, die Franzmänner möchten ins Land eindringen, und sich gelüstet lassen, seinen erst erlangten Adel zur Gleichheit herabzusezen, doch ließ ers an nichts mangeln, sich wie seinen Gästen hinter dem Ofen Muth zusprechen, und sagte zu ihnen: Könnte ich nur Anführer der Truppen syn, weislich wollte ich die hungerigen Franken zurückweisen! hiezu fühlte ich mich Mann; nur Schade, daß Schweizer nicht mehr ihrer Voreltern Heldenmuth besitzen. Doch gütiger Himmel! wie groß war der Schrecken bey unsrem Grosssprecher hinter dem Ofen, als im vergangenen Späth Jahr Ordre einlangte, daß die Compagnie, wo er hinterm Ofen als General (sonst aber Corporal) stand, zu Vertheidigung der Gränzen ausmarschieren sollte. Wie ihm der Vierer des Orts, den Tag zum Aufbruch angesetzt, sel er vor Schre.

Schrecken in Ohnmacht, aus welcher er so geschwad nicht durfte gekommen seyn, wenn nicht sein treues Wab ihm Ruth eingestößt und vorgestellt hätte, daß sich das Ding wohl noch mit Gold zu richten lisse, mir dürste ja nur den Knecht schicken, um diesen wärde kein Schade nicht, komme er zurück oder bleibe stecken. Der Vorschlag fand vollkommenen Beyfall. Von diesem Augenblick an fieng man an, auf eine ganz entgegengesetzte Art gegen den Knecht sich zu tragen, und der sonst gebitterliche Ton stimmte sich auf einmal zu nicht gemeiner Holdseligkeit herab; der Accord ward unter Gutheissen des Herrn Hauptmanns, der sich durch die dringendsten Bitten bereden lisse, getroffen, und so behielt der glückliche Chemann die Gelegenheit, sarrers als Held hinter dem Ofen sich in seiner ganzen Windbeutel - G. öße zu zeigen.

### - Die glücklich wieder erhaltene Ziege.

Den 2ten Christmonat vorigen Jahres, trug sich zu E... im Emmenthal folgende Geschichte zu: Ein Mann knüste eine Ziege, legte ihr nach Gewohheit ein Seil um, und machte sich auf den Weg nach seiner Wohnung; es sey nun, daß er das Seil nicht fest genug hielt, oder daß die kleine Meck Meck ihrem neuen Meister an Kräften überlegen war; genug sie entwischte, der gute Bauer lachte nur dazu, und beredete sich, die Ziege werde ihm schon nachlaufen. In dieser Hoffnung gieng er ruhig nach Hause, die Ziege dagegen lief, um sich in einen Connwald zu flüchten, alwo sie sich einige Tage aufzuhalten, daß auch nicht die geringste Spur von ihr übrig blieb; nun fiel tiefer Schnee, das Thier blieb ruhig in seinem gewählten Quartier. Ein Witzling in seinem Sinn, gieng nach dem Wald, um Holz zu fällen; unvermuthet fiel er auf die Ziegenspur, dies führte ihn auf den Gedanken, es möchte ein Gemetz sich in der Nähe aufzuhalten. Er gieng eine Weile der Spur nach, und war so glücklich, einige Producten auf dem Boden anzutreffen, die ihn in seinem Bahn bestätigten. Zu dem End wickelte er diese sich vorgefundnen Documente sorgfältig in sein Schnupftuch ein, und eilte sehr Freuden damit nach Hause; nachwärts begab er sich zu zweien seiner Nachbarn, beide mit ihm Liebhaber der

Jagd, und theilte ihnen, indem er sein Schnupftuch öffnete, seine Entdeckung mit. Flugs lachten diese ihre Gewehr, eilten dem Walde zu, suchten eifrig die Spur auf. Wie groß war aber ihre Entzückung, wie sie statt eines Genus, die Ziege antrafen. Daßdem sie eine Weise wie versteinert da waren, berathschlageten sie endlich, was zu beginnen wäre, und kamen überein, die Sache geheim zu halten, und damit es nicht unter die Leute käme, beschlossen sie ihr Gewild nach Hause zu tragen, wo möglich zu verkaufen, die Lösung dann unter sich zu verbreiten. Wie aber ein feindseliger Genius nicht selten unsere noch so gut ausgesonnenen Anschläge vereitelt, so wiederfuhr es auch hier unsern Jägern. Trotz aller angewandten Klugheit und sich geschworenen Verschwiegenheit ward doch die Sache rückbar, und sie sahen sich am Ende gemüßigt, die Ziege ihrem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zuzustellen, welcher sie mit Hilfe eines tüchtigen Streifs glücklich nach Hause brachte, mittlerweile unsere Herren Jäger ihr Gewehr auf Hoffnung gunstiger Seiten an die Wand hängen.

### Der neu angehende Jäger.

Ein Mann von J. B. welchem sein Handwerk zur Last, wie sein Stand zu gering vor kam, und daher wünschte sich um etwas höher hinaufzuschwingen, und in einen gewissen Ruf zu setzen, gieng zu dem Kammerdiener eines großen Herrn und brachte es durch ein Geschenk von einer Säule dahin, daß er ihn bei seinem Herrn als Jäger empfahl; wirklich gelang dem Bedienten, und der Mann ward zum Jäger angenommen. Voll Freude gieng er nach Hause zurück, und sahe einer glücklichen Zukunft entgegen. So bald schaffete er sich um gut Geld Fünten u... Hunde an, besellte seine Freunde ihm in seinen Beruf behüftich zu seyn! nun zieht er das erstemal auf die Jagd, ihm folgte der Geordnete, das Gewild nachzutragen, und solches seinem Herrn ungesäumt einzuliefern. Was geschah aber! statt Haasen, Reh, Hirschen, wollten die schlecht erzogenen Hunde nichts als Eichhörnen und dergleichen jagen! kein Wunder, daß der Jäger dadurch in üble Laune versetzt wurde! ihm fiel bey, ungünstige Köpfe, eisern

eifersüchtig über sein Glück, die gar mit Zauberkünsten umzugehen wüteten, wären Schuld daran, deswegen nahm er seine Zuflucht zu einem Wundermann, der so manchem schon aus seiner Verlegenheit herausgerissen, der aber, wiewohl er sein bestes that, hier vergebens seine Kräfte aufgeboten; daher wagte er einen zweyten Versuch, wollen geringe Mittel, doch sie er, nicht anschlagen, muß man zu stärkern schreiten. F. begiebt sich nach S... zu dem Hettm. C. p. i. v., leert da seinen Kummer aus, und wird unter den besten Versicherungen dimittiert. Getrost nahm er seine Flinte wieder zur Hand, und zog auf Jagd; doch ach! selbst das Gebet dieser heiligen Brüder vermochte es nicht, seine Wünsche zu erfüllen. Er gerath auf einen neuen Einfall — geht zu einem benachbarten Herrn, und erbittet sich nun zu einem Versuch einer seiner Jagdhunden, um zu erfahren, ob etwa die bisherige Zaubererey nur auf seine Kugel allein eingestrahlt seye. Voll Erstaunen gewahrete er, wie dieser geborgte Hund sogleich einen Haasen aufstach, welcher, nachdem er einigemale sich ihm genähert, endlich schnurgrad auf ihn zugelaufen kam, und hintendrein vom Hund verfolgt wurde. Dem Jäger, da er nun zum erstenmal mit einem Haasen zu schaffen hatte, pochte das Herz, welches vermutlich mit dem Haasenherz sympathisierte, zuletzt schlug er an — das Gewehr gieng glücklich ab — allein (obgleich, wie dieses hergegangen, ob, weil der Hund den Haasen an Leibssatur übertroffen, noch unbekannt bleibt) statt des Haases, der glücklich der Gefahr entgangen, lag der biedere Hund ausgestreckt zur Erde; Schade für den Hund, den sein Herr wohl nicht in dieser Absicht mag geliehen haben; tott bleibt tott! dagegen war der Haase seines Lebends nun doppelt frohe. — Fünftag gewichenen Sommer geht unser Jäger in der verbottenen Zeit ungeachtet auf die Alpen, um dort seine Jagdlust zu befriedigen; die Hunde machten sich einem der Alpnahe liegendem Wald zu, wo sie abermal die Eichhöene mit gewohnter Hitze verfolgten, daß wüsten die Knechte des Sennen auch einmal etwas zu gutem haben; einer aus ihnen nahm eine Pistolen zur Hand, um nach der Abrede einen Schuß loszuschießen; kaum daß er in den

Wald gekommen, rast ihm ein andrer zu: auf deiner Hut, der Haase kommt! jener schießt, ergreift sogleich einen abgefaulten Stock, und lauft damit der Hütten zu; unser Jäger, der alles dieses angehört, lauft schnaubend nach der Alphütte, und fragt dem Gewild nach, mußte aber statt dessen mit schräden Worten vertrieben werden; frech genug, einen so berühmten Jäger auf eine solche Art zu behandeln! endlich gerath derselbe, der nichts mehr zur Absicht hatte, als seine einmal erlangte Ehrenstelle nach Würde zu bekleiden, auf eine neue Erfindung um die Wirkung seines Büchsenpulvers zu verstärken; er legte von diesem eine beträchtliche Menge in eine Pfanne, röstete es wohl, und so lang, bis solches auf einmal seine Wirkung hörten ließ, und in Feuer aufgegangen. Was für Proben seines Scharfsangs er mehr abgelegt, wird übers Jahr nachgeholt werden.

### Es ist ein Gott der alles weiß.

Dies tröstet manchen ehrlichen Mann, der vieles Unrecht über sich ergeben lassen muß. Der berühmte Doktor Schüppach sel. und unvergesslichen Andenkens, hatte in seiner Arztheit auf einem Krug der an der Wand hing, die Worte mit grossen Buchstaben geschrieben, der Stärkste ist Meister, und er meinte damit den Tod dem niemand entgehen, und vor dessen Pfeil der beste Arzt nicht schützen kann. Ein Edelmann aus Schwaben beschuldigte seinen Vachter, er habe ihm sehr schlechtes Getreid geliefert, der Bauer hingegen wußte, daß der Edelmann von ihm vortreffliches Getreid empfangen hatte; allein der Edelmann hatte den Richter auf seiner Seite, natürlich er war ein Edelmann und der andre nur ein Bauer; also war der Stärke Meister. Der Bauer mußte anders schönes Getreide anstatt dem schlechten eintauschen, daß der Edelmann empfangen haben sollte; der Bauer nahm Gott zum Zeugen, er habe gutes Getreide geliefert, und sagte dabei: es ist ein Gott der alles weiß, es wird sich zeigen ehe ein Jahr vorbei ist, wessen Sachen gerecht ist; die Herren können wohl die Menschen aber Gott nicht betriegen. Was wiederfährt der Bauer seit von dem schlechten Korn an, daß er für das gute hatte annehmen müssen; und was geschieht,

des Bauren Acker war der schönste, den man sehen konnte, und er machte eine reiche Erndte; aber dies ist das beste, mein Leser, wann wir uns mit gutem Gewissen auf Gott berufen können. Früh oder späth wird der Allsehende sich des Unterdrückten annehmen, und die Wahrheit ans Licht bringen.

### Ein gut gemeynter Rath

Den ich allen meinen Lesern und Leserinnen geben möchte, ist dieser: Sein Herz vor der Liebe bestens zu verwahren; dann die richtet oft die schrecklichsten Verstörungen an; macht den besten Menschen oft, sehr oft, zum Verstörer seiner und anderer Ruhe, und werden dann noch dazu, wie es oft geschieht, seine besten Absichten schief ausgedeutet, und er steht ein, daß dasjenige Kleinod, so er zu besitzen geglaubt, nicht die Feuervprobe aushält, nicht das ist, wofür er es gehalten, und doch mit ganzer Seele an diesem Kleinod hängt, wie muß dies schmerzen, und die Liebe die uns beseligen sollte, und zum besten Menschen bilden, diese verzehrt durch innern Gram den Balsam unsrer Säfte, und führt uns oft zu Handlungen, die unsre Ehre und Rechtschaffenheit aufs Spiel sezen, und jede Freude des Lebend verbittern, uns menschenscheu und elend machen! diese Schilderung ist wahr und nicht erdichtet.

### Das großmuthige Weib.

Ein Engel von Mädchen hatte das Unglück, einem jungen Wüstling in die Hände zu fallen, den sie auf Verlangen ihrer Eltern gegen alle Neigungen heyrathen mußte. Er setzte sein wollüstiges Leben fort, war bey allen vortrefflichen Vorstellungen taub, und gab seine Ehre so sehr Preis, daß er ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung wurde. Sein gutes Weib grämte sich fast zu todte, da sie ihn so unverbesserlich sahe. Eines Tags erhielt sie die schreckliche Nachricht: Ein Haschier habe ihren Mann im Felde bey einer Dirne angelassen, beyde hätten sich gefüchtet; er aber habe den blauen Mantel im Stich gelassen, welchen der Haschier zum Landvogt getragen. Kaum hörte sie dieses, so fragt sie ihren Mann im lieblichsten Tone, wo er seinen Mantel

habe? Er wußte eine Ausrede; eben so den zweyten und dritten Tag. Den vierten Tag kam sie wieder zu ihrem Manne. Nicht wahr, lieber Wilhelm, dein Mantel ist andernwärts als du vorgiebst. Sey so gut und leih mir deinen Arm; ich habe eine List zu machen, und möchte dich gern bey mir haben. Der Mann konnte kein Wort vorbringen, und gieng mit ihr. Sie führte ihn ins Schloß und verlangte Audienz. Sie werden verzeihen, Herr Landvogt, redete sie den Richter an, daß sich ein Weib die Freyheit nimmt, ihre Gerechtigkeit zu suchen. Vor einigen Tagen gieng ich mit meinem Manne auf dem Feld spazieren. Die Natur lachelte uns überall. Wir fühlten uns ungewöhnlich munter; wir schlenderierten zwischen Ackern daher, und setzten uns endlich auf meines Mannes Mantel nieder, und wurden, da wir uns umarmten, von ihrem Haschier verscheucht. Schaam bekleidete sich unser; wir flohen, und mein Mann vergoss den Mantel, der, wie ich höre, zu Ihnen gebracht worden seyn soll. Dies hat uns, und besonders meinen lieben Mann, zur Stadtmährte gemacht. Ich hoffe, Sie werden seine Ehre zu retten suchen. Der Richter ließ den Haschier hereyrufen, machte ihm derbe Vorwürfe, entschuldigte sich gegen den Mann und Frau, und ließ öffentlich bekannt machen, daß der Haschier sich sehr gefäuscht habe. Nun giengen sie nach Hause; der Mann fiel seinem vortrefflichen Weibe um den Hals, bat um Vergebung, schwur ihr ewige Treue, und hielt richtig Wort.

### Der gute Einfall.

Johannes Braun, ein Engländer, ohngefehr 15 Jahr alt, mußte öfters nach London gehen, um dort für seinen Vater allerley Geräthe einzukaufen. Da es in dieser Gegend viele Straßräuber gab, so stellte er auf einer Seite die Goldstücke, und auf die andere die kleinere Münze, um, wenn die einen in Gefahr wären, wenigstens die andern zu retten. Kaum ist er eine Stunde vom Hause, als ein Straßräuber kommt, um ihm das Geld oder das Leben abzufordern. Der junge Mensch scheint bestürzt, erschrekt, er weigert sich. Der Straß-

senrä  
lich gr  
felnde  
len h  
einen  
indett  
sein C  
sucher  
Meng  
wegge  
sie au  
die F  
und si  
ter de  
Ersta  
einmac  
auf se  
versch  
Brau  
sige E  
einen

Ei  
frangi  
1747.  
erobe  
seines  
ren.  
wollte  
und fi  
Fall  
tete e  
len ge  
Füse  
Hart  
verwi  
Blut  
Ohn  
ten i  
auf il  
Nach  
fünfe  
Anza  
seine  
gen i  
mit s  
leger

senräuber dringt in ihn und droht ihm; endlich greift Braun mit der Miene eines Verzweifelnden in die Tasche, wo er die kleine Münze stecken hatte, und wirft sie weit von sich über einen Graben und hinter ein kleines Gesträuch, indem er zum Straßenräuber sagt: Wenn er sein Geld haben willle, könne er es sich auch suchen. Der Räuber verbündet durch die Menge von Geldstücken, die der junge Braun weggeworfen hatte, glaubte, er müßte eilen, um sie aufzusuchen, während daß der junge Mensch die Flucht nahm. Er steigt vom Pferd ab, und sucht das Geld in dem Graben und hinter dem Gestrauch. Aber wie groß war sein Erstaunen, da er den jungen Braun, den er einmal weit entfernt glaubte, auf einmal sich auf sein Pferd schwingen, und mit demselben verschwinden sieht. So erwarb sich Johannes Braun durch seine Klugheit, für eine sehr massive Summe, ein gutes Pferd, und das Fell eines des Räubers.

### Der herzhafte Oberst.

Ein Oberst eines Schweizer-Regiments im französischen Diensten, erhielt Befehl im Jahr 1747, eine Stadt in Brabant mit Sturm zu erobern. Er stellte sich sogleich an die Spitze seines Regiments, und erstieg glücklich die Mauern. Als er von einem Orte zum andern gehen wollte, trat er auf ein Stükl verfaultes Holz, und fiel in die Stadt. Er hatte bey diesem Fall ein Bein gebrochen. Dem ungeachtet richtete er sich wieder auf, stützte sich mit dem Rücken gegen die Mauer, erhielt sich so auf einem Fuße, und hielt seinen Degen in der einen Hand, während dem er mit der andern seinen verwundeten Fuß unterstützte. Er war mit Blut bedekt; und er wurde von Schmerz und Ohnmachten bestürmt. Fünf Feinde erblickten ihn in diesem Zustand, und liefen eilist auf ihn zu, in der Hoffnung, sich mit seinem Nachlaß zu bereichern. Sie griffen ihn alle fünfe auf einmal an; aber bald sahen sie ihre Anzahl um 2 ihrer Cameraden, die er tot zu seinen Füßen hinstreckte, verringert. Die Uebriggen verdoppelten jetzt ihre Bemühungen, aber mit Vorsicht. Der Oberst wollte nun seine letzten Augenblicke durch einen tapfern Wider-

stand berühmt machen. Er schwang seinen Degen um sich her, und nötigte dadurch seine Feinde sich entfernt zu halten; aber das aus seiner Wunde strömende Blut verringerte seine Kräfte in dem Maße, als er ihrer am meisten bedurste; und so würde er seiner grossen Herzhaftigkeiten ungeachtet, doch gewiß am Ende haben unterliegen müssen, wenn nicht ein gemeiner Soldat herzugeilt wäre, um die ihn umgebenden Feinde anzugreifen. Er schlug sie bald in die Flucht, und trug seinen Obersten in Sicherheit.

### Die edle Matrone.

Eine brave Mutter hatte zwey niedersliche Söhne; der älteste lebte bey ihr, der andere gieng auf Reisen. Eines Abends trat ein junger Unbekannter, bleich und entstellt, zitternd und bedenkend, unangemeldet in ihre Stube. Einen von Blut streifenden Degen hielt er in der Hand. Ach! um Gottes willen, rief er, Madam, haben sie Mitleiden mit mir. Ich bin ein Fremder; diesen Augenblick beleidigte mich ein junger vornehmer Herr auf das schimpflichste; ich wollte ihn zurecht weisen, er zog den Degen; ich mußte mich vertheidigen, und habe ihn erstochen. Ich bin unschuldig, Gott weiß es! man sucht mich, retten sie mich. — Die Dame öfnete ein kleines Cabinet, hieß ihn eintreten, und schloß hinter ihm zu. Einige Augenblicke darauf hörte sie ein neues Geräusch, und o welch ein Schreien! sie sah ihren sterbenden Sohn daherbringen. Er ware mit Blut bedekt, und sagt bloß noch: O meine Mutter, nehmen sie die Vertheidigung meines Gegners über sich, er ist unschuldig! Man denke sich den Schmerz der unglücklichen Mutter, und die Verzweiflung und Unruhe des Jünglings, der in seinem Cabinette alles mit anhörte. Muten in der Nacht gieng die Mutter zu ihm. Er stürzte zu ihren Füssen nieder. Sie haben mich, sagte sie, zur unglücklichsten Mutter gemacht; inzwischen bin ich von ihrer Unschuld überzeugt! gehen sie jetzt; sie werden meine Chaise vor der Thüre finden, und einer von meinen Bedienten wird sie bis an die Grenze begleiten, und hier diese Börse wird sie für Mangel sichern; der junge Mensch küsste ihr die Hand, und verreiste. Er gieng nach Paris. An einem schönen Abend bemerk-

bemerkte er einen Mann, der sich gegen zwey Meuchelmörder vertheidigte. Er eilte ihm zu Hülfe, und nöthigte die feigen Mörder zur Flucht; als sie sich mit einander in ein nahes Wirthshaus begeben hatten, erstaunte der junge Mensch nicht wenig, als er vernahm, daß er dem Bruder dessjenigen, so er erstochen hatte, das Leben gereitet; denn dieser hatte so eben Nachricht von dem Vorfall erhalten, und erzehlt ihn seinen Retter. Dieser gab sich ihm zu erkennen, und batb ihn, zu seiner Mutter zurückzukehren, welches er auch that, um der Trost ihres Alters zu seyn.

### Der braue Soldat.

Ein wacker Soldat wurde, nachdem er als Held gesuchten hatte, zum Gefangenen gemacht, und zu dem General B... gebracht. Dieser behandelte den tapfern Krieger sehr gnädig, und ließ die Wunden, womit er bedekt war, heilen. Nach seiner Wiederherstellung fragte er ihn: ob er nun auch zur Belohnung seiner Bemühungen auf seine Freundschaft rechnen könne? „Ich bin dein Freund,“ antwortete der Franzose, wenn du ein Freund der Franzosen seyn willst! wenn du aber in deinem Hasse gegen mein Vaterland beharrest, so wirst du immer in mir einen unversöhnlichen Feind finden.“

### Alte Redlichkeit.

Im vorigen Jahrhundert ward ein Wort, ein Handschlag unter zweien Fürsten, eine schrere Gerantie, als jetzt die feierlichsten Tractaten geben. Als der große Gustav Adolph das vom Kaiser unterdrückte Deutschland retten, und seinen ehrenvollen Kriegszug gegen Österreich anfangen wollte, so stattete er vorher bey seinem Nachbarn und Mitbewerber, König Christian IV. in Dänemark, einen Besuch ab, und verlangte von ihm, er möchte während der Zeit, daß er außerhalb des Reichs wäre, sich gegen Schweden friedlich bezeigen. Bruder, sagte Gustav zu Christian, fall mir nicht in den Rücken, so lange ich da nicht im Stande bin, mich gegen dich zu vertheidigen, sondern warte, bis du mir ins Gesichts sehen kannst, und alsdann wollen wir uns als Brüder vom Adel schlagen. Christian, ob er gleich einem seiner würdigsten Mit-

bewerber, den er noch dazu selbst anzugreifen gedachte, die zu erlangende Ehre des Krieges nicht gönnte, hört doch nur blos die Stimme der Billigkeit, reicht Gustav seine Hand, spricht ihm still zu sizen, und hält ehrlich sein Wort.

### Weibliche Rache.

Charlotte, ein reizendes und noch eben ein sehr reiches Mädchen, beglückte den Herrn S.... mit ihrer Hand, und sie wählte ihn blos, weil sie ihn liebte und von ihm geliebt ward. Drey Jahre lang lebten sie wie im Paradiese; unvermuthet lernte Herr S.... eine gewisse Sophia kennen, ließ sich von ihr bezaubern, und vergaß sich so weit mit ihr, eine Reise nach Frankreich anzutreten. Seine Gemahlin war untröstlich; der Kummer und die Eifersucht nagten ihr das Herz ab, sie verging fast vor Jammer, und beschloß, sich an dem undankbaren Herrn S.... zu rächen.

Sie füllte alle Schäfte, Commoden und Betten ihres Zimmers mit brennbarer Materie an; stellte sich auferst, ja sterbend frank, und schrieb denn den zärtlichsten Brief an ihren Gemahl, worinnen sie Abschied von ihm nahm, ihm alles verzieh, und nur noch um die einzige Gefälligkeit bat, doch noch vor ihrem nichen Ende sie einmal zu umarmen, wo sie ihn dann zum Eben ihres grossen Vermögens einsiechen würde; der Brief war so herzlich geschrieben, daß er der Versuchung unmöglich widerstehen konnte, und zurück eilte. Charlotte empfing ihn mit offenen Armen, sie verschwendete alle Schmeicheleyen an ihn; sie umarmte ihn mit der sütesten Innbrunst. Es ward Nacht! in ihrem Zimmer mußte er schlafen; sie verriegelte die Thüren; die Fenster waren schon vernagelt, und kaum war er eingeschlummert, so zündete sie die brennbaren Materien an; er erwacht, sprang auf, schreit um Hülfe, will sich retten. Die Bedienten wollen ins Zimmer, und können nicht. Er bittet Charlotten um die Schlüssel; Meyneidiger schreit sie, schändlicher Bube, gib dir keine Mühe dich zu retten, es ist alles umsonst; du wolltest mit einer Gattin nicht leben, die dich anbetet nun so kribb denn mit einem Weibe, das dich verabscheut. Er liegt zu ihren Füssen und bib-

et um Gottes Barmherzigkeit willen, aber vergebens; er versucht die Thüre einzubrechen, aber vergebens; er will zum Fenster hinausspringen, es ist viel zu hoch; er lärmert, er winselt, sie spottet, sie lacht, und ehe die Diener die Thüren einzusprengen vermögen, sind beyde von den Flammen ergriffen, und er lebt nur noch unter den schrecklichsten Schmerzen so lange, bis er den herzährenden Leuten diese Geschichte erzählen kann. Gott bewahre jedermann für einem eifersüchtigen Weib und einem versulosen Mann.

### Der betrogene Vater.

Herr Z.... von N..., liebte die einzige Tochter eines vornehmen und reichen Kaufmanns, zu S... sahe aber keine Hoffnung für sich, jemals zu dem Besitz dieses Frauenzimmers zu gelangen, weil sie weit über seinen Stand und von ihrem Vater einem benachbarten Edelmann zugedacht war. Indessen war es ihm gelungen sich seiner Geliebten zu entdecken, und was noch mehr wert war, sie nicht gleichgültig zu finden; sie seien beyde zu gut ein, daß ihr Vater nie anders als durch List zu seiner Einwilligung geneigtheit werden könnte, und zu dem Ende verabredeten sie folgenden Plan, der auch glücklich ausgeführt wurde; die Tochter mußte sich krank stellen und über die heftigsten innerlichen Schmerzen Tag und Nacht erbärmlich klagen; alle Doktoren in der dastigen Gegend wurden zu Rathe gezogen, und alle verschwendeten umsonst ihre Kunst. Endlich läßt sich ein ausländischer Arzt, der bei seiner Durchreise von der sonderbaren Krankheit der Tochter dieses reichen Kaufmanns gehört haben wollte, bey ihm anmelden, und wünschte ihr seinen Rath zu ertheilen, weil er vielleicht im Stande seyn könnte, ihr zu helfen; die Visite wird angenommen, der Vater führt den vermeintlichen Arzt zur Tochter, dieser greift ihr den Puls, erkundigt sich nach allen Umständen der Krankheit, besicht Zunge, Augen, Lippen und Wasser, und sagt endlich zum Vater: seine Tochter habe eine Gemüths-Krankheit und verlange einen Mann. Sie habe sich würlich schon um vieles aufgeheitert, weil sie vermaulich glaube, er sei gekommen, um sie zu begrathen. Dieser Einbildung nun mußte

F

man zu schmiedeln suchen, und sie zum Schein fragen! ob sie wohl den Herrn da heyrathen möchte. Nach einigen Tagen werde sie sich erhalten, und dann sey ihr mit wenigen Arzneyen vollkommen zu helfen. Der Alte fand den Vorschlag gut und fragte sogleich seine Tochter: willst du diesen Herrn, der dich heyrathen möchte, zum Gemahl? die Tochter bezeugte ihre Freude überlaut, und fragte den Vater: ob das ganz gewiß wäre? und dann den vermeintlichen Arzt, ob er ihr Bräutigam sey. Beide beantworten ihre Fragen mit Ja; nun schien sie ganz lustig und aufgeräumt, und der vermeinte Arzt sagte zum Alten: Sie sehen, daß die Sache gut geht; denn zur Tochter Mademoiselle, ich liebte sie schon lange, und habe mich blos als Arzt verkleidet, um mich ihnen zu nähern. Der Alte glaubte, das sey alles nur so Spielgeschichte und war voller Freuden. Er legte die Hand seiner Tochter in die des Arztes, und dieser stellte seinen Ring an ihre Hand. Gut, sagte endlich die Tochter, man muß auch Ehegatten einen Heyrathcontract aussuchen; dazu kann Rath werden, erwiederte der Arzt; mein Bedienter ist im Vorzimmer, und kann einen Notarius rufen; dem Alten aber sagte er, man kann den Bedienten für einen Notar ausgeben, und denselben den Ehetrakt schreiben lassen. Auch das ließ sich der Alte als einen Spaß wohl gefallen; es ward ein Heyealhscontrakt aufgesetzt, und von ihm Arzt und Tochter, in aller Form unterschrieben; diesen stellte der Arzt zu sich, bereedete die Tochter zu einem Spaziergang, setzte sich mit ihr in eine Chaise, fuhr nach einer benachbarten Stadt, und ließ sich copulieren.

### Ein uns beschämender Held.

Bei der Eroberung der Hauptstadt des Indianischen Fürsten Tijo-Saib, fand der englische General Meadows einige seiner Landleute daselbst, welche viele Jahre in der härtesten Gefangenschaft und Slaveren gestimmtet, u. von den Hosbedienten des Fürsten auf das grausamste waren mishandelt worden. Man hatte ihnen zu ihrer Nahrung täglich eine so kleine Portion Reis und nur wenige Kreuzer gereicht, so daß sie ohne den großmuthigen Verstand eines Indianischen Meisters nachwendig hätten

hun

Hungers sterben müssen. Offentlich durfte es aber dieser achte Sameriter nicht wagen, ihnen A. moses mitzuhelfen, denn dies würde ihm vielleicht den Kopf gekostet haben; er stellte es also auf folgende Weise an: Die Gefangenen kamen täglich zu ihm, Schaufelköpfe und Beine zu laufen, dann schlug er ihnen dieselben im Angesicht vieler Zuschauer mit Fluchen und Schelten um die Ohren, und stieß sie zu seiner Bude hinaus. Sie fanden aber allemal einiae Boxen in den Köpfen verstckt, und wurden dadurch in Stande gesetzt, sich das Notwendige anzuschaffen. Oder warn sie nicht aus ihrem Hof herausdurstien, und keine Köpfe bey ihm laufen konnten, so gieng er, und machte Kugeln von Koth und wasf sie ihnen schimpfend vor, inwendig aber war immer Geld verborgen, das sie insgeheim herausnahmen. So hatte er öffentlich den Schein, als ob er die Engländer hasse wie der T..., und in der Stille sammelte er feurige Kohlen auf sein Haupt; die bestreuten Engländer erzählten diese edle That des Fidianeis nach Eroberung der Stadt ihren siegenden Landsleuten, und diese verschonten ihn nicht nur mit der Plünderung, sondern wetteiferten den rechtschaffenen Mann mit kostbaren Geschenken zu überhäufen, und ihm alle mögliche Ehre zu erwiesen. So bleibt keine That unbelohnt.

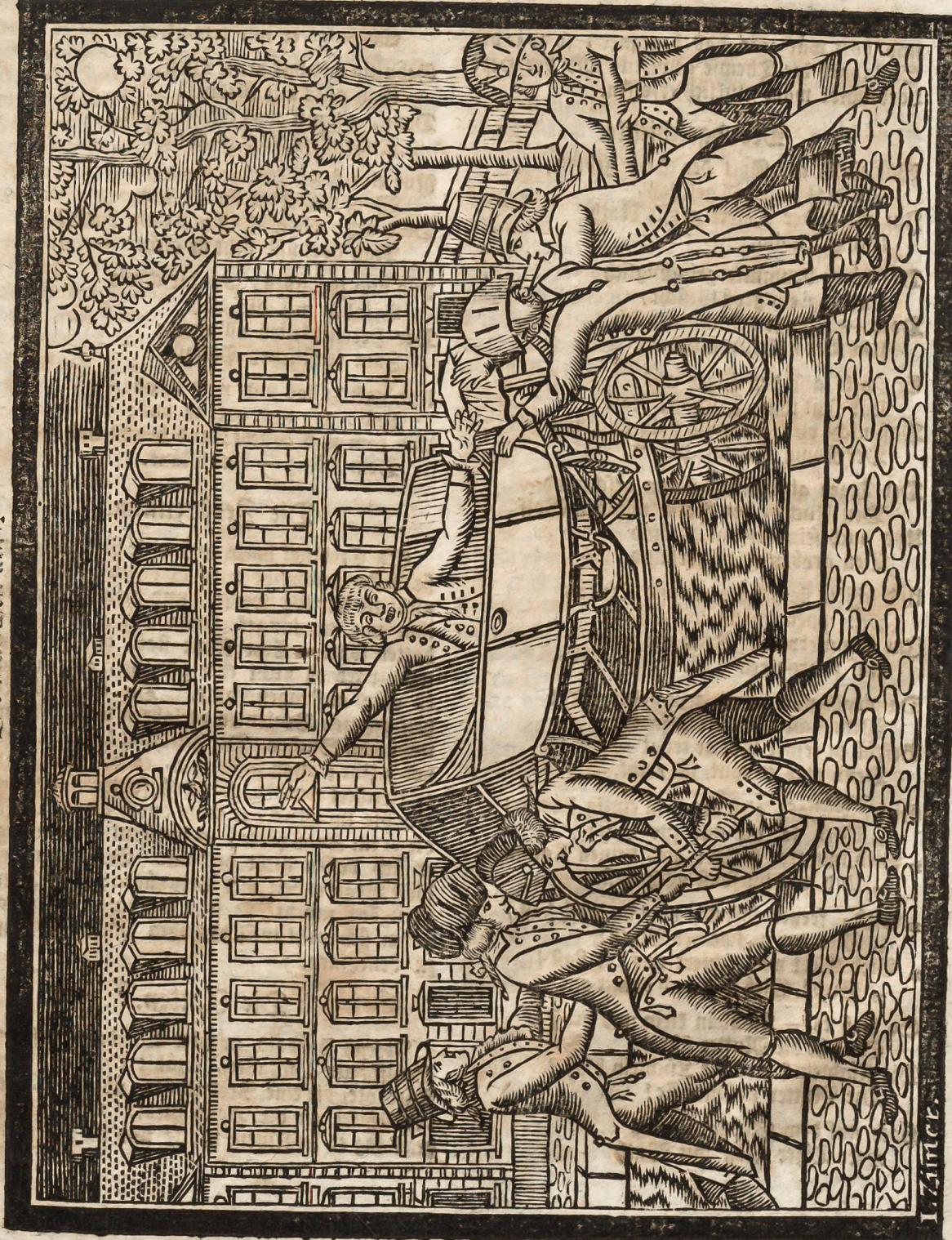
### Das Placard.

(Siehe gegenüber stehende Figur.)

In vielen grossen und kleinen Städten Deutschlands ist es üblich, daß wenn Reisende sehens- und hörensündige Sachen dem E. Publico vorzuweisen und zu erzählen haben, so bedienen sie sich oft mals der Gelegenheit, ihre Neugkeiten gedruckt, an die El-Pfeiler der Straßen anzukleben. Hier ist ein solches Placard:

Kund, offenbar, und zu wissen seye hiemit: Das durch hohe Beförderungen, welche Fuß auf Fuß erfolget sind, der bisherige hinkende Gott, zu den höchsten Ehrenstellen gelanget sey, und an ihm das Sprichwort erfüllt worden: Wer sich erniedriget, der wird erhöhet werden. Mit

innigster Rührung und Schmerzen muß er also von dem Ehrenden Publikum, als Hinkender Gott Abscheid nehmen, und dieses muß ihn um so mehr schmerzen, daß ihm durch diese Gegebenheit die Gelegenheit bensinnen wird, in Zukunst wie bisher, seine christliche Gesinnungen gegen Freunde und Mitbürger an den Tag zu legen. So wie es aber mit Vergebung der Aemter halt geht, ist es auch hier gegangen. Doch! Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand; sage weiland Herr Stallmeister Panse, und erläuter'l's Vater Rabener; möcht 'mal das Wunder auch sehen. Da indessen keine Freude in der Welt ist, die nicht etwas Bitres mit sich führt, so wie kein Unglück so groß, daß nicht ein Glück dabei, so muß'e von dieser Wahrheit auch der Herr Hinkende Gott überzeugt werden. Denn hört einmal, wie er im höchsten Taumel seines Glücks, und im Schwindel über die Erhabenheit seiner Ehrenstellen war, wollten ihn seine ergebenen Bedienten nach englischer Weise, so recht à la Wilkes, des Morgens, der auf den Ostermontag folgte, nicht zu Füse nach Hause wandeln lassen, sondern in einem zu diesem Endzwick, zwar ohne Einwilligung noch Vorwissen des Eigentümers, (weil dieses wider die eingeführte läbliche Gewohnheit gewesen wäre,) entlehnnten Rutsche in sein Hotel begleiten. Und da es notorisch war, daß in solchen Fällen keine vierbeinige Geschöpfe zu dieser Ehre gelangen könnten, so spannten sich selbsten eine Anzahl feuriger Jünglinge vor, und fuhren nun in vollem Galop, zum großen Vergnügen der schlafenden Bürgerschaft, die durch das angenommne Gerassel und armuthige Wüthern, aus bösen Träumen erweckt wurden, Stadt auf Stadt ab — über Brüken und Gräben, und was ihnen unglücklicherweise im Weg war — zogen sie mit. Allein es mochte nun der zu häufig genossne Haber, oder der dicke Nebel, den sie diese Nacht, aus den Champagner-Flaschen gezapft, und über die Stadt verbreitet hatte, Schuld daran syn, so kürzte der Wagen, und der darin sitzende Staatsmann wählte, und wählte — und lag endlich im Stadtbach. Ein Weiser schilt sich in alles; so bald er die verlorne Bestinnung wieder erhielt, rufte er aus: glücklich und dreymal glücklich preise ich das Schicksal,



sal, denn wär ich jetzt Lordmajor von London,  
und dort wär mir das begegnet, so wär der  
Stadtbach die Themse gewesen, und der Herr  
Lordmajor wäre glücklich ersoffen.

### Mordgeschichte.

War einst, als Gott der Herr gebot,  
Da dies und das geschah,  
Im Reich der Thiere grosse Noth  
Um Britualia.

Der Löwe brummte grimmiglich  
Und zog ein groß Gesicht,  
Doch — Könige bekümmern sich  
Um Kleinigkeiten nicht.

Er schickte also den Tiger aus,  
Und sagt ihm: „schaffe Rath;  
Dass nicht vielleicht auch bald zu Haus  
Der König Fasttag hat.“

Der Tiger gieng, und nahm geschwind  
Den Fuchs, den Kater und den Wolf  
Und auch sein Geschwisterkind  
Den groben Fleischerhund.

Und schickte sie die Kreuz und Quer,  
Mit ihnen Furcht und Graus  
Im kummervollen Reich umher  
Auf fouragiren aus.

Da giengs nun — wie's zu gehen pflegt  
Wenn halt ein Fürstenknecht  
Befehl in seiner Tasche trägt —  
Denn was er thut, ist recht.

Gieb, Schaf! gieb her dein einzig Lamm!  
„Wird ja dir nur zur Last;  
» Gieb munter Hahn! gieb deinen Kamm,  
„Und was du sonst noch hast.  
» Gieb, freyes Pferd, was du noch hast,  
„Gieb her uns deinen Muth!  
» Gieb Esel! was schiert uns die Last!  
„Gieb! Gieb! — und damit gut!»

So hieß es — Küchlein klein und groß  
So sehr die Mutter schrie  
Die Küchlein? ha! die Küchlein blos?  
Die Mutter nahmen sie!  
Hoch auf dem Elephanten sass  
Herr Tiger selbst mit Wulb

Und weil er sich zum Ekel fraß!

So sangt er nur sein Blat —

Gedultig litt das arme Vieh,

Gab alles mit Gedult;

Denn, o! mit was erkaufsten sie

Nicht ihres Königs Huld?

Nur eine stille Thräne stand

Wohl manchem im Gesicht;

Doch ach! wie groß ist nicht ein Land?

Man hört und sieht sie nicht! —

Und nun zog alles, wunderschwer

Beladen mit der Last

Der Herrlichkeiten all' einher

Zum fürstlichen Pallast.

Und pakt es los und pakt es ab

Und pakt; und pakt es aus;

Und kam und bracht; und bracht und gab

Dem König — eine Maus.

### Die Zerstreuung.

Ein Cardinal hatte einst viele Geschäfte, um  
sie deko geschwinder zu besorgen, wollte er  
nicht zu Mittag speisen, und befahl, dass man  
ihm nur ein junges Huhn um 4 Uhr bereit  
halten sollte. Eine Käze stahl dieses Huhn;  
man ward es nicht eher gewahr, als da man  
es eben austragen sollte. Die in Verlegen-  
heit gesetzten Bedienten verloren viele Zeit mit  
unnützem Suchen. Der Cardinal klingelte nicht  
vor 9 Uhr; man sagte ihm, es wäre um 4 Uhr  
angerichtet worden, wie er befoblen hätte. Er  
glaubte im Ernst, er wäre durch die Geschäfte,  
die er im Kopf hatte, so zerstreut gewesen, dass  
er sich dessen nicht besonne. Er erzählte oft  
diese Gegebenheit mit Vergrügen; seine Treu-  
herzigkeit machte sie sehr fröhhaft, und man  
nahm sich wohl in Acht, ihm seinen Irrthum  
zu benehmen.

### Die Ratten.

Joseph Pardolo, zweyter Wundarzt auf dem  
Schiff, der Lancaster, erzählt eine fonderbare  
Anecdote, die eine Beobachtung über den Trieb  
der Thiere an die Hand giebt. Eines Mor-  
gens lag er in seinem Bettle und las; ein Ge-  
räusch,

räusch, gleich demjenigen, welches die Ratten, wenn sie zwischen einer doppelten Scheidwand hinaufstauen und durchzubrechen suchen, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er sah, wie nach und nach ein Loch entstand, und eine Ratte, die sich am Rand zeigte, gulte behutsam in die Kammer, und begab sich zurück, nachdem sie das, was sie suchte, entdeckt hatte; einen Augenblick hernach kam sie wieder, und zwar in Begleitung einer andern Ratte, die eine dritte beym Ohr hielt; diese letzte schien alt zu seyn; sobald sie alle drey gegen das Loch gekommen waren, ließen die beiden Jungen sie allda, und sprangen in die Kammer, wo sie die Bröckchen zwiebak, die beym Abendessen des vorigen Tages vom Tisch gefallen waren, aufsasen; sie brachten diese Bröckchen der Matte, die sie am Loch gelassen hatten. Diese Vorsorge setzte den Hrn. P. in Bewunderung, und er beobachtete solches mit Fleiß; er bemerkte, daß das Thier, welchen die beiden andern Vorrath brachten, blind war, und die ihm vorgelegte Speisen nur im Lappen fand. Während als der Wundarzt hierüber Betrachtungen machte, trat der Oberchirurgus in die Kammer; die jungen Ratten erschraken, und rhassten ein Schren um die Alte zu warnen, ließen aber indes nicht eher davon, als bis sie diese in Sicherheit sahen. Hr. P. mutmaßet, daß diese alte Matte die Mutter der beiden andern war, die für ihren Unterhalt sorgten. Wie beschämend für viele Menschen!

### Der gute Rath.

Vor einigen Jahren war einer der Söhne Jonathans, eines berühmten Juden zu London, im Begrif, sich mit einer jungen Christin zu verheyrathen; sein Vater wandte nichts gegen die Religion des Mädchens ein, das man ihm geben wollte; aber er machte ein großes Geschrey über das geringe Vermögen desselben. Er versagte ihm folglich seine Einwilligung. Der Sohn, der sehr verliebt war, drohte dem Vater, die Heyrath ohne seine Einwilligung zu vollziehen. Dieser drohte dem Sohne, daß er ihm keinen Schilling geben würde. Der junge Mensch antwortete: Daß er ihn dazu zwingen, und wenn er ihm nichts-

I 3

von seinem Vermögen geben wollte, er schaufen lassen würde, um des englischen Gesetzes zu genießen, welches einem Judenkind, das ein Christ wird, die Hälfte der väterlichen Güther zuerkennt. Jonathan geriet bei dieser Antwort in Verwirrung. Er gieng zu einem Rechtsgelehrten, um sich bei ihm Raths zu Aholen, und zu hören, ob wirklich ein solches Gesez vorhanden wäre. Der Advokat bejahte es; aber, fügte er hinzu, wenn ihr mir 10 Guineen verehret, will ich euch ein Mittel an die Hand geben, euren Sohn in seiner Hoffnung zu betriezen, und der Undankbare soll das Recht nicht bekommen, das geringste von euch zu erhalten. Jonathan wöste sich bei diesen Worten, zählte die 10 Guineen hin, und bittet den Advocaten, ihn nicht lange warten zu lassen. Ihr dürft nur, versezt der Rathgeber, auch ein Christ werden, so hat euer Sohn nichts nach dem Gesez zu fordern.

### Menschenfreundliche Gesinnungen

#### Ludwigs des XIV.

Ein römischer Chymist, Namens Poli, hatte eine erschreckliche Composition entdecket, die zehnmal verderblicher war als das Schießpulver; er kam nach Frankreich, und bot sein Geheimniß Ludwig den XIV. an. Dieser Fürst, der ein Liebhaber chymischer Entdeckungen war, wollte die Composition und ihre Wirkung sehen. Er ließ den Versuch vor seinen Augen machen. Poli unterließ nicht, ihm die Vortheile begreiflich zu machen, die man zur Zeit eines Kriegs davon ziehen könnte. Eure Zubereitung ist kostreich, sagte der König zu ihm, der damit angestellte Versuch ist schrecklich und bewundernswürdig; aber die Zerstörungsmittel, die bereits im Kriege gebraucht werden, sind hinreichend. Ich verbiete euch, dieses bekannt zu machen; helfet vielmehr, es in Vergessenheit zu bringen; ihr werdet der Menschlichkeit dadurch einen Dienst erweisen.“ Unter dieser Bedingung bewilligte Ludwig der XIV. dem Chymisten eine Belohnung, die seiner würdig war,

### Der wahrgemachte Traum:

Es träumte einen Italiäner in einer Nacht, daß die Figur eines Edwens, der bey dem Ein-gang;

gang einer Kirche stunde, ihn verschlingen wolle. Des folgenden Tags gieng er in eben diese Kirche mit einigen seiner Freunde, welchen er seinen Traum im Lachen erzählt hatte. Als er zu diesem Löwen gekommen wäre, stellte er den Finger in dessen Nachen, und sagte: Frist mich, Löw. Aber er hatte kaum diese Worte geendigt, so stach ihn ein Scorpion, der von ohngefehr in dem Nachen des Löwen war, so empfindlich, daß er davon starb.

### Kluge Ueberlegung eines Hofnarren.

Leopold, Herzog von Oesterreich, wollte die Schweizer, welche mit dem Kaiser Ludwig von Bayern in ein Bündniß getreten waren, mit Krieg überziehen, und warb zu diesem End 2000 Mann Reuterey und 12000 Mann Fußvolk. Hierauf ließ er seinen geheimen Rath zusammen kommen, um zu vernehmen, auf welcher Seite man am leichtesten in die Schweiz eindringen könnte. Nachdem die Rathesversammlung zu End gebracht, kam des Herzogs Hofnarr herbe, welcher, nachdem er den gefassten Entschluß vernommen, zu den Räthen sagte: Euer Rath gefällt mir nicht; denn ihr habet zwar gezeigt, wie man in die Schweiz hineinkommen kann, nicht aber wie man wieder herauskommen können. Der Herzog gieng dennoch hinein, und die Schweizer schlugen ihn und sein ganzes Kriegsheer.

### Der glücklich errettete holländische Matrose.

Ein holländischer Matrose, der wegen eines großen Verbrechens war zum Tod verdammt worden, hatte das Glück, daß dieses Urtheil so verwandelt wurde, daß er auf die Insel der heil. Helena ausgesetzt werden sollte. Dieser elende Mensch stellte sich das Schrecken der Einsamkeit so lebhaft vor, daß er in eine Verzweiflung geriet, die ihn zu einer der verwegsten That verleitete, von der man jemals hat reden hören. Man hatte an eben diesem Tag einen Schiffsoffizier begraben; da ließ sich der Matrose in den Sinn kommen, ihn auszugraben, den Sarg auszuleeren, und aus dem Deckel eine Art Steuerruder zu machen. Nachdem dieses geschehen, begab er sich auf diesem

traurigen Schiff in die See. Das Glück fügte es, daß die Meerstille so groß war, daß das Schiffstein wie unbeweglich eine Meile weit von der Insel stille stand. Als seine Cameraden dieses neue Schiffstein erblickten, verneinten sie ein Gespenst zu sehen, und waren ganz bestürzt, daß dieser Mensch in drey zusammengeagelten Brettern, welche eine Welle verschlingen könnten, sich auf dieses Element zu begeben sich gewagt hätte. Hierauf wurde in Ueberlegung gezogen, ob man ihn in das Schiff aufzunehmen sollte oder nicht. Einige wollten, daß das Urtheil nach der Strenge sollte vollzogen werden; aber der meiste Theil hielt es mit der Gelindigkeit, und man nahm ihn an Bord. Er kam wieder nach Holland, und lebte verschiedene Jahre in der Stadt Horn.

### Der Unterschied zwischen Hunde von Christen und Hunde der Christen, erhielte viele tausend Christen beym Leben.

Die Türken nennen gemeinlich die Christen Hunde; dieser Name erhielte gleichwohl ehe dessen alle die Christen, die im türkischen Reich waren, wie man aus folgender Begebenheit ersehen wird. Mahomet der Dritte, Kaiser der Türken, war eines Tags dergestalt gegen die Christen erzürnet, daß er mit einem Eid schwur, daß er alle Hunde von Christen, sowohl Abgesandte als andere von hohem und niedern Stand, die sich in seinem Kaiserthum befänden, wollte umbringen lassen. Sein Großvater, der die Folgen dieser so unmenschlichen Grausamkeit vorzusah, widersezte sich mit seinen Vorstellungen und Bitten dieser unbesonnenen Entschließung. Da er aber sahe, daß der Kaiser nicht abstehen wollte, so nahm er seine Zuflucht zu dem Mufti, welcher, um das Gewissen ihrer Hoheit zu beruhigen, ihm den Rath gab, alle Hunde der Christen umbringen zu lassen, welches auf der Stelle vollzogen wurde. Da brachten die Christen von allen Orten diese armen Thiere herbei, sie todtgeschlagen zu lassen. Vielleicht begleiteten sie selbige mit einer Summe Gelds für den Mufti, für den Vezier, und wohl gar für den Kaiser; denn

denn mit Geld kann man in diesem Land alles errichten.

### Erkenntlichkeit und manierliches Bezeigten einiger Schwalben.

In der Zeit, da ich mich in Stuttgart aufhielte, mietete ich eine Wohnung, in welcher ich an Johanni einzog. Da die Fenster des vornehmsten Zimmers seit Ostern offen geblieben waren, so machten sich einige Schwalben diese Zwischenzeit zu Nutz, und baueten ihr Nest an einer Schwelle. Sie waren in großer Verirrung, als ich am Johannisfest kam, die Wohnung mit ihnen zu theilen. Weilens man aber mit mir sehr wohl auskommen kann, so machten wir stillschweigend eine Art des Vertrags mit einander, nemlich, daß ich ihnen den freien Ein- und Auszug verwilligen wollte, und daß dagegen sie mein Zimmer nicht verunreinigen sollten. Dieses wurde beyderseits auf das pünktlichste beobachtet. Dasjenige, wozu ich mich abheischig gemacht, schien mir leichter zu beobachten zu seyn, als das Thritte. Es war von Seiten der Alten nichts zu besorgen, aber wohl von Seiten der Jungen, als welche ihr Nest nicht besudeln dürfen. Inzwischen zogen sie sich doch auf eine geschickte Art aus diesem Hause, und fiengen es auf diese Weise an: Wann die Nachdurft die Jungen drang, schick der Natur zu entledigen, so kriegen der Vater oder die Mutter, die zugegen waren, mit dem Schnabel den Unrat mit einer wundersamen Geschicklichkeit auf, und trugen ihn hinaus, bevor er auf die Erde fiel. Weil ich nun mit ihrer Aufführung sehr zufrieden war, so ließ ich sie ihre Eyer ausdrüten, ihre Jungen erziehen, und in volliger Freyheit abziehen.

### Der mit seinem Zustand vergnügte Matrose.

Als der Marquis de l'Hôpital sich zu Amsterdam aufhielte, besahe er den großen Spittel, der zum Aufenthalt und Unterhalt der alten Matrosen bestimmt ist. Er ließ sich mit einem unter ihnen, der 50 Jahr zur See gedient hatte, in ein Gespräch ein. Dieser ehrliche Greis erzählte ihm eine gute Weile seine Begiebtheit und unglücklichen Zusäße. Seine

Erzählung gieng dem Marquis so zu Gemüth, daß er ihm einen Dukaten darreichte. Er nahm ihn lächelnd an, und wollte ihm selbigen sogleich wieder zurückgeben. Da er aber sahe, daß der Marquis ihn nicht wieder zurücknehmen wollte, so fragte er ihn: Was er damit machen sollte, angesehen er in diesem Hause alles dasjenige fände, was er nöthig hätte. Der Marquis antwortete ihm: Er könne damit machen, was er wollte. Es bemerkte aber der Lukin, der dem Marquis folgte, daß er dieses Stücklein Geld einem Mägdelein gab, welches die Thür, der bey diesem Epi hal stehende Kirche aufmachte. Dieses gab dem Marquis Gelegenheit, über die tolle Myrrung, die man gemeinlich von dem Reichthum und der Armut der Welt hegt, seine Betrachtung anzustellen. Denn in diesen Zeiten nennt man einen Fürsten denjenigen Menschen, der viele Millonen bedarf; denselben, der des Tags nur 20 Sols braucht, ebenen schlechten Menschen; und dieser ehrliche Matrose, der gar kein Geld vorrathen hat, wird heut zu Tage für einen Narren gehalten werden.

### Von den Gegenfüßlern.

Da die Erde rund, und entweder mit Land oder mit Wasser auf ihrer Oberfläche bedekt ist, so gibt es Dörter, deren Einwohner gerad unter den andern wohnen, und sich einander die Füße zukehren, auch die ganze Dicke der Erdkugel zwischen beyden haben; man nennt sie Gegenfüßler; dergleichen sind die Einwohner von China und die von Paraguay in Amerika. Dieses sind an einander entgegen gesetzte Länder, die unter demselben Mittagszirkel aber in zwei entgegengesetzten Punkten haben. Sie haben einerley Polshöhe, aber der eine gegen den Nordpol, der andere gegen den Südpol zu. Wann der den Tag hat, so hat der andere die Nacht, und wann der eine den Sommer hat, so hat der andere den Winter. Mit einem Wort, alles ist umgekehrt bey zweien Gegenfüßlern, die Jahrzeiten, die Tage, die Stunden. In den Gegenfüßler aber unter dem Mittagszirkel, sind nur in Ansehung des Tags und der Nacht unterschieden. Man hat diejenigen als Keber angesehen, welche vorgaben, daß es Gegenfüßler gebe. Über die Entdeckung der neuen Welt und die Mathematiker, welche die Erdkugel

Erdkugel umschiffet haben, sind in diesem Stile  
zur deutlichsten Gewissheit gelanget, und die  
Sache ist vollkommen bewiesen.

### Der Caffee.

Der Caffee ist der Kern einer Kirsche ähnlichen Fruchtbäums, der vor diesem nur in dem glücklichen Arabien bekannt war; welcher aber jetzt in viele heiße Länder verpflanzt worden. Außer Arabien wird der beste in der Insel Martinique gezogen. Die Holländer ziehen ihn auch in der Insel Java, wovon Batavia die Hauptstadt ist, wie auch auf der Insel Ceylon und in Surinam in Amerika. Es gibt jetzt Caffeebäume in verschiedenen Gärten von Europa, aber er hat nur 6 bis 7 Fuß Höhe; da hingegen erhebt er sich in Arabien und zu Batavia bis zu der Höhe von 40 Fuß. Er ist zu allen Zeiten mit Blüthen und mit Früchten beladen. Die Frucht ist voll Saft, und dient einer Schale zur Hülle, worin der Kern ist, den wir die Caffeebohnen nennen. Wann dieser Kern frisch ist, so ist er gelblich oder grau, oder blau-grün, und diese Farbe behält er auch ziemlich, wenn er trocken ist. Die Schalen trocknet man auf Matten an der Sonne, und zerbricht sie hernach mit Walzen, damit die Kerne herausfallen. Dies ist die Ursach, warum jede Caffeebohne in zwey Hälften getrennt wird. Man trocknet sie hernach noch einmal, und schickt sie also nach Europa. Die arabischen Bohnen heissen levantischen Caffee, welcher der beste ist. Ueberhaupt ist der Caffee sehr ungesund für diejenigen, die ihn zu stark, oft und in Menge trinken; sonst hilft er zur Verdauung der Nahrungs-fäste.

### Schädliche Kohlendampf.

Wie schädlich der Kohlendampf seye, mag folgender Vorfall erweisen. Zu E. einem Flecken im Stift M. wohnten Anton, ein Taglöbner und sein Weib Margretha in friedlicher Stille. Es war eben um die Dreschzeit, wo der Winter sich allbereit in der Nähe zeigte, und Anton den Tag über bei seinem Nachbar Wilhelm zu dreschen gewohnt war. Das Holz war sehr theuer, und warm wollten die armen Leute doch gern sitzen. Den ganzen Tag brachte der

Mann in der Scheuer mit seiner Arbeit zu. Unterdeß pflegte sich denn Margretha über einem Kohlenkopfe zu wärmen, und nur des Abends heizte sie etwas ein. Einsmals war der kleine Vorrath an Holz aufgebraucht, als Margretha zu ihrem Manne sagte: Anton! hört, Morgen mußt du Rath zur Feuerung schaffen; heute Abend müssen wir sehen, wie wir mit einem Kohlfeuer uns behelfen. Da habe ich von unserm Schmied um ein klein Stück Geld Koylen geholt, weil ich keine Becketkohlen mehr habe. Anton wärmt sich also auch über dem Kohlenkopfe. Und was geschah? Es war beynahe 8 Uhr des Morgens, da sagte Wilhelm zu Hanchen, seiner Frau: Höre doch Hanchen! was mag das bedeuten, daß der sonst fleißige Anton nicht kommt? Ich wollte es doch heute gern mit dem Dreschen zum Ende kommen lassen; hat er etwa dir was gesagt, daß er nach der Stadt ist? Hanchen wußte von nichts. Ich muß doch, sagte Wilhelm, einmal zusehen, was das zu bedeuten hat. Anton ist doch sonst eben kein verschlaffter Mann, sondern immer der erste auf dem Platze. Er gieng also hin vor das Fenster seiner Stube, und rief: Anton! Anton! aber die Läden waren dicht und feste zu. Anton! Anton! Margretha! niemand hörte. Die Schneidersleute, welche in der Stube gegenüber wohnten, waren lange auf, und wunderten sich gleichfalls, daß alles so still wäre. Das verstehe ich nicht, sagte Franz, der Schneider; ich denke, Anton ist längst auf der Diele. Wilhelm versetzte, daß Ding ist nicht richtig; den Leuten muß etwas begegnet seyn. Sie klopfen, sie lärmten. Endlich brachen sie gar die Thür auf; aber Welch ein Anblick! Anton und Margretha lagen dem Ansehen nach tott im Bett. Man schrie um Hilfe; auf dies Geschrey kamen Niklaus und alle Nachbarn herzugetragen. Niklaus eilte zum Pastor; ein anderer holte den Bader. Kinder! sagte der Pfarrer, der sich ungesäurzt einfand, was steht ihr und besinnet euch? die armen Unglücklichen sind erschlafft. Seht ihr denn nicht den Kohlendampf da? Das Weib schien wirklich ganz tott zu seyn; der Mann aber, bei welchem man noch ein leises Atemholen wahrnahm, schien nur in einer tiefen Ohnmacht zu liegen.

zu liegen. Der Pfarrer veranstaltete augen-  
blicklich alle Rettungsmittel, und die Leute  
thatten auch willig, was er ihnen befahl, weil  
sie jetzt schon mehr Vertrauen zu ihm hatten.  
Franz musste gleich in seiner Cammer Thüren  
und Fenster aufwerfen, und in das kühle, luf-  
tige, und von Dünsten gereinigte Zimmer, wur-  
den die beyden Erstarkten hinüber getragen, wo  
man sie entkleidete, und in eine stehende Stel-  
lung brachte; denn wurden ihre Füße bis an  
die Knie in ein lauwicht warmes Fußbad ge-  
setzt; von Zeit zu Zeit wurde noch wärmeres  
Wasser zugegossen; es mausten Tücher in kal-  
tes Wasser getaucht, und mit denselben der Leib  
der Erstarkten gelinde gerieben werden. Bey  
beyden blieb der Mund noch immer feste zu-  
gedrückt, und der Bader mußte sich alle Mühe  
geben, ihnen Luft in die Lunge zu blasen. Aber  
alles schien vergebens! Niemand fiel in der  
Nacht darauf, einen Arzt schleunig zu holen,  
der freylich noch mehr und noch wirksamere  
Mittel gewußt haben würde, oder auch von  
dem Ort, wo dieses sich zugetragen, ziemlich  
weit entfernt ware. Erst jetzt schickten sie einen  
Wagen. Jedoch da die Leute unermüdet mit  
ihren Bestärtigungen fortfuhren, kamen in-  
des beyde Unglückliche wieder zum Leben; der  
Mann aber eine halbe Stunde früher als die  
Frau. Den Nachmittag langte der Arzt an,  
und verordnete noch eins und das andere, um  
sie ganz wieder herzustellen; denn sie klagten  
noch über Schwindel und ungeheure Kopf-  
schmerzen. Der Arzt war auch mit dem, was  
die Leute, auf den Rath des Pfarrers, mit den  
Erkrankten vorgenommen hatten, wohl zufrieden,  
und sagte, daß es so ganz recht sey. Doch  
sollten sie in ähnlichen Fällen es nicht unterla-  
ssen, auch gleich nach dem nächsten Arzt zu  
schicken, weil der doch noch vielleicht mehr  
Rath wußte. Denn es wäre z. E. auch gut,  
wenn man solchen erstarkten Personen eine Ader,  
besonders die Drosselader am Halse, öffnete,  
sie riebe und bähete, und durch Essigdampf,  
Euphorbirnpulver und flüchtige Salze, ein Nie-  
sen bey ihnen zu erregen suchte. Der vom  
Tode gerettete Anton bekam nun eine solche  
Liebe zu seinem Meister, daß er für ihn durchs  
Feuer gelaufen wäre, und forthin sein treue-

ster und ehrlächter Tagelöhner ward, so, daß  
Wilhelm noch viel mehr als vorher, mit ihm  
zufrieden war

Lahst euch dies zur Warnung dienen, Lebe  
Landleute! doch ja nicht, so lieb euch euer Le-  
ben ist, in einem mit solchem unreinen Koh-  
len-, oder Licht-, und Deldampfe vergifteten  
Zimmer euch aufzuhalten. Die Steinkohlen  
haben sogar Schwefel bey sich, und man hat  
gar zu viel traurige Exempel von solchen Un-  
glückfällen. Wenigstens vergeht es nicht, ehe  
ihr euch zu Bett leget, diese schädliche Kohlen  
aus der Stube zu bringen, und alle Fenster und  
Thüren aufzusperren; nie schlafst in einem Zim-  
mer worinnen glühende Kohlen stehen, ist schon  
der Dampf gefährlich, wenn Lichter, Öl und  
Thranlampen nicht recht ausgelöscht werden,  
und einen Dampf verursachen, und der Mensch  
in diesem Dampf einschlafst, wie viel gefährli-  
cher da, wo Kohlen Holz oder Torf in einem  
verschloßnen Gemache glimmen; oder wo ein  
geheizter Ofen dampft: da kann man sich sehr  
leicht den Tod zuschieben, denn die Luft wird  
dadurch äußerst verderbt, so daß sie sich für das  
Atmenholzen nicht mehr schickt, und daher die  
in solcher böser Luft schlafende Menschen sehr  
leichtlich erstickt. Ueberhaupt ihs viel gesün-  
der, und verwahrt vor vielen Flüssen, wenn  
man sich gewöhnet in einer kalten und nicht ge-  
heizten Stube zu schlafen. Die Kälte stärkt uns-  
eren Körper, Muskeln und unsere ganze Natur.

### Die missvergnügten Schelmen.

Bey einem Pfarrer auf einem Dorf in  
Bayern brachen die Diebe ein; da sie aber  
nicht mehr als 6 Gulden in baarem Geld  
angetroffen hatten, sagten sie sehr missvergnügt  
zum Pfarrer, warum er denn nicht besser gebau-  
set hätte? Damit könnten sie nicht zufrieden  
seyn, er sollte seine 6 Gulden nur behalten,  
wenn er mehr zusammen gebracht haben würde,  
dann würden sie schon kommen und die Summe  
abholen. Bey dieser Erzählung lächelte unser  
brave Pfarrer, und sprach: vielleicht würden sie  
bey mir auch nicht mehr gefunden haben, dann  
wer ist gemeinglich ärmer als der Landpfarrer,  
der von seiner magern Pfütze leben muß, und  
ofters nichts als Bücher und Kinder hinterläßt.

Das

## Das Gespenst.

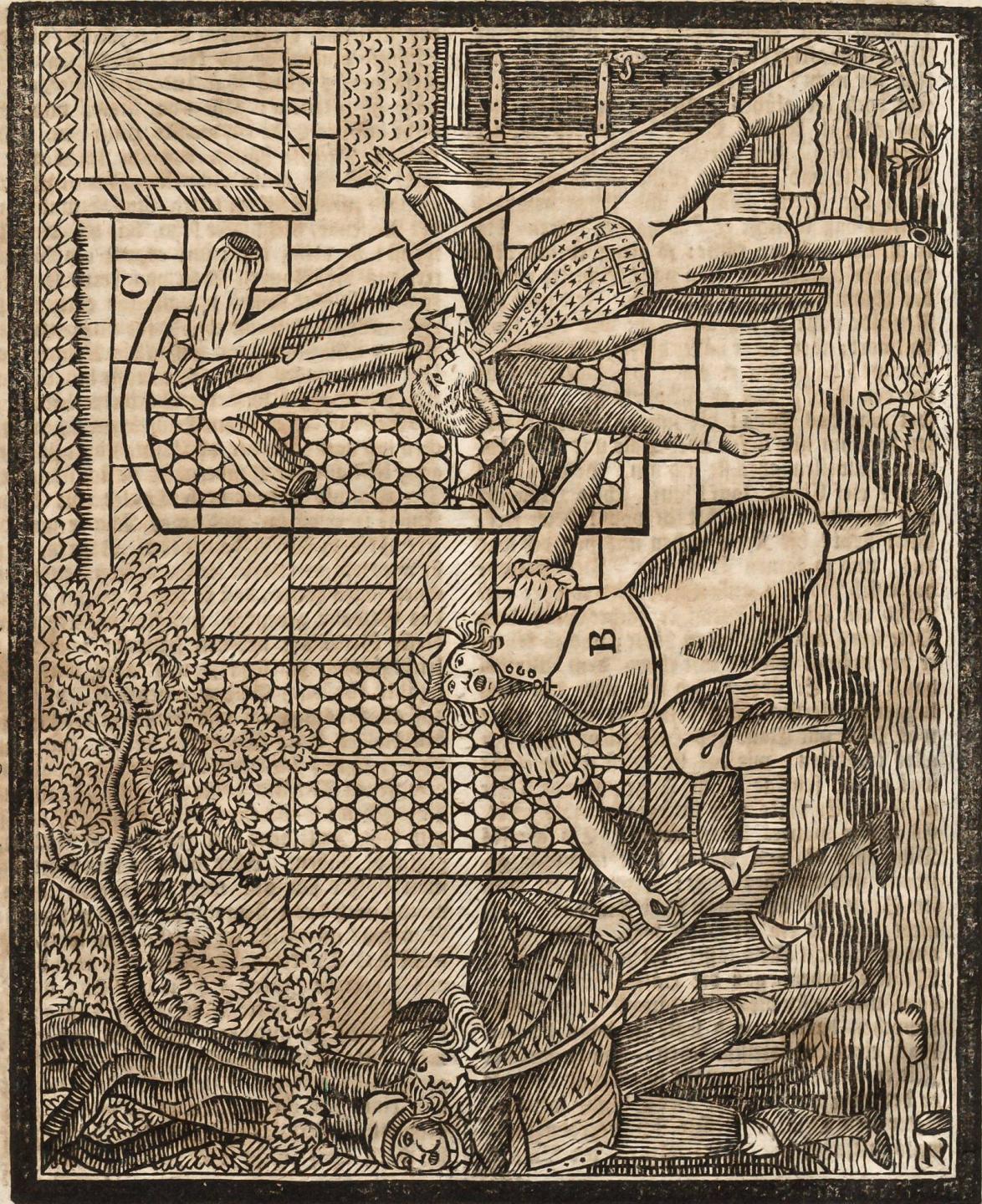
( Siehe gegenüberstehende Figur. )

Ohne sich in die Erfahrung einzulassen, ob es wirklich Gespenster gebe oder nicht, worüber die Meynungen gelehrter und Vorurtheils-freyer Männer so verschieden sind; lehrt die Erfahrung, daß immer das mehrste, was hierüber erzählt wird, auf lauter Märchen hinausläuft, falsch und erdichtet, und sich auf erhitzte Imagination und natürliche Furcht gründet, daher so viel Hörerchen, die am Ende aufs lächerliche fallen, worunter auch folgendes mit Recht mag gezählt werden.

In einem gewissen Dorf in Schwaben gieng die Rede schon eine Weile, daß da ein gewisser Mann der in seinem Leben freylich nicht viel getaugt hatte, und von dem man ziemlich gewiß wußte, daß er in einer gewissen Klagsache vor Gericht einen falschen End geschworen, spuken gienge. Da waren so viele, die ihn auf dem Kirchhofe ohnweit seiner Grabstätte gesehen haben wollten, das sich von der Abendämmerung an kein Mensch mehr über den Kirchhof zu gehen getraut hätte, und wenn man ihnen, wer weiß was versprochen hätte. Der Nachtwächter, der gerne ein paar Stündchen länger geschlossen hatte, merkte sich das Ding, und machte es sich so gut zu Nutze, daß er nun über vier Wochen v. 11 bis 1 Uhr gar nicht nahe in die Gegend des Dorfs hingieng, die Stunde zu ruhen, weil er vorgab: es sey daselbst nicht richtig. Niemand befand sich besser dabei als die Diebe, die ruhig ihren Gewerb treiben und ungestört stehien konnten, wie einige Nachbarn es zu ihrem Leyd erfuhrten. Einstmals fassen die Bauren des Abends beym Krüge! ehe man sich's versah, kam Kaspar hereingelaufen — war ganz ausser Atem, sah wie eine Leiche aus, und zitterte und bebte am ganzen Leibe. Alle forschten nach der Ursach, allein der arme Trost konnte vor Angst nicht sprechen. Endlich brachte man durch vieles Fragen aus seinen gebrochenen Worten so viel zusammen: daß der alte Falob leibhaftig an der Kirchmauer in seinem Sterbehemde stehe. Die Bauren segneten sich, des Wirths Töchtern schauderte die Hand,

und sie rückten mit ihren Spinnrädern so nahe zusammen, daß dieselben an einander preßten. „Hab ichs nicht gesagt? sieh, Gevatter! du hast mir nicht glauben wollen! siehst du nun? so schallte es von allen Ecken. Hinter dem Ofen saß ein Reisender von gewissem Ansehen, der von A. . . . kam und seine Eltern einmal besuchen wollte, und der die Nacht da hatte bleiben müssen; dieser, der auf solchen Dingen nichts hielt, lachte sie wirklich aus, und sagte: sie mochten doch den Kaspar nicht glauben: Es gebe keine Geisten! und an dem alten Falob möchten sie sich doch nicht so versündigen. Habe er Böses gehabt, oder einen falschen End geschworen, welches doch keiner ganz gewiß wissen konnte, so gebe sie das nichts an, Gott werde ihn schon strafen, wenn es wahr sey. Hierauf fragte er: ob denn nicht auch ein beherrchter Mann unter ihnen wäre, der mit ihm gehen wollte? so wolle er ihm zeigen, daß es nichts als bloße Furcht und Einbildung darmit sey. Aber da war keiner, der lach nur, wie er bat, bis auf hundert Schritt mitzugeben das Herz hatte. Allein gehen wollte er auch nicht, weil er voraus sahe, daß sie ihm nicht glauben würden, wenn er vorgäbe, daß er nichts gesehen hätte. Zum Glück trat eben der Schmid herein, der lange Soldat gewesen war. Was gibts dann hier? fragte er, daß ihr so lebhaft redet! da kam denn die ganze Geschichte hervor. Dieser Herr will hingehen zu dem Gespenste, und wir sollen mitgehen, hu! hu! hu! — ja das will ich, versezte der Fremde; und ihm Meister Schmid sehe ichs an, er begleitet mich, er sieht mir so recht aus wie ein Mann von Mut und Herz, er soll einen Thaler haben. Es warum nicht? ich habe mein Lebtags schon manches mitgemacht! Topo! dabei machte er noch einigen jungen Pirschen solch grosses Herz, das ihrer vier versprachen auch mitzugehen, und wenigstens in der Entfernung zu bleiben; so sehr sich auch die übrigen alle bemühten sie davon abzuhalten, half doch alles nichts. Sie giengen fort, obgleich denen vier jungen Leuten eben doch nicht wohl bei der Sache zu Muthe war, durften sie doch nicht zurückbleiben, aus Furcht von dem Fremden und beherrschtem Schmid ausgelacht zu werden. Jetzt kamen

Beschreibung einer lustigen Gespenster-Geschichte.



A. Der pehers Reisende. B. Ein Schnittmensch. C. Ein stend an einem Fenster, der das vermeinte Geist. n.

kamen sie um die Ecke am Kirchhofe — hilf Himmel ! da stand dann das grosse weisse Ding leibhaftig? die Parsche schrien : Herr Gott ! seht ihr nicht ? da steht — Gott sey bey uns ! seht doch die glühende Augen ! ja wahrhaftig, und es hat keinen Kopf ! — wie es immer länger wird ! der Fremde selbst spukte einen Augenblick, und nachdem er die vier jungen Leute in der Ferne postirt, und ihnen befohlen hatte, daß sie nicht eher weggehen sollten, bis er wieder zu ihnen käme: so gieng er mit dem Schmid darauf los. Ein paar Schritte ruhte der Schmid hinter ihm bleiben. Jetzt war der Reisende nahe daben und rief: wer da ! keine Antwort; aber, da er näher hinzugehen wollte — Pumps ! da bekam er einen so heftigen Schlag vor den Kopf, daß er rückwärts fiel, und — fort war das Ding ! die jungen Leute machten linksum und liefen über Hals und Kopf davon. Zuweilen sahen sie sich um. Peter, kommt nach ? rief Claus. lauf! lauf! schrie Heinrich; und Christen : das dachte ich wohl ! Peter rief: halt! steht ! die Kerls lachen uns hernach was aus; und so kamen sie wieder. Der Fremde hatte sich indessen aufgerafft, und wie er niemand um sich sah, gieng er sachte nach dem Orte hin, wo er sie reden hörte; und so kehrte er vor d'gmal wieder mit ihnen dem Wirthshause zu. Er ärgerte sich sehr über den misslungenen Versuch, und besonders da er hörte was Peter und Claus und Heinrich und Christen alles erzählten : wie das Gespenst ausgesehen, was es für feurige grosse Augen gehabt hätte u. s. w. Er sagte nun immer: glaubt nicht. Es ist kein wahres Wort daran. Ein grosses Ding war es, von Augen habe ich nichts gesehen ! und daß ihrs wist: Trok meiner grossen Beule und blutenden Nase glaub ichs doch nicht, daß es ein Gespenst war. Ihr hättet nur mich nicht allein lassen sollen. Er ließ sich Weinig geben, goss die Hälfte läues Wasser dazu, und wusch die Beule, tauchte einige weiche Lappchen darein, und legte sie dann darauf. Nach einem Viertelstündchen, binnen welcher Zeit er solches einige mahl wiederholt, wagte er den zweyten Versuch. Der Schmid wie auch Peter und Christen liessen sich bereeden nochmals mitzugeben. Alles bitten der Bauren

half nichts? fort giengs zum zweytenmal. Voran der Reisende, die andern in der Mitte, und der Schmid hinten, damit keiner ausreisen sollte, Kein weisses Ding war zu sehen, aber, als sie nahe hinzukamen : siehe — da laggs, und war dicht auf der Erde ein weisses Häufchen. Die jungen Knechte hätten beynahe schon wie er links gemacht, wenn nicht eine geheime Schar sie noch zurückgehalten hätte. Auf einmal schrie der Reisende, hier! hier! ha, ha, ha; das Gespenst ! da bring ichs: und es war ein Gelächter, das die Bauren schon von Ferne es hören konnten. Sie kamen jetzt alle zur Schenke zurück, und das Gespenst wurde formlich getragen. Als die Thür aufgieng, ließen die Mädchen ein laut Geschrey, worzu sie keine grosse Ursache hatten. Alle Bauren da sie die Geschichte hörten, u. das Gespenst gar auf dem Tisch liegen sahen schlössen sich nach einander, ohne gute Nacht zu sagen, ganz leise aus der Stube, weil sie sich schämten. Der Schmid bekam drey Thaler, die beiden Jungs jeder einen, und zwey Thaler gab der Fremde dem Wirth, damit er die Bauren, wenn sie wiederkämen dafür im Trunk frey halten, und ihnen sagen sollte, daß sie dabei an ihn und an das Gespenst gedenken, und sich die Lehre aus dieser Geschichte nehmen sollten: ja nicht so leichtgläubig zu seyn, und alles was man erzählt für baar Geld anzunehmen, vielmehr auf alles loszugehen, und immer gewiß zu glauben das es keine Gespenster gebe. Hätte er, setzte er hinzu, sich durch den ersten nicht gut abgelaufenen Versuch abhalten lassen, nochmals hinzugehen: so würde er selbst vielleicht, und sie mit ihm, Zeitlebens an Jakobs Erscheinung geglaubt haben. Aber so sey es nun recht gut, man müßte sich nur nicht abschrecken lassen, wenns auch das erstmal nicht gletch gut gienge. Nun was meint ihr wohl liebe Landleute, was wohl das Spukding gewesen das nun durchaus der arme Jakob seyn sollte? kurz dieses: eine Nachbarin hatte Wäsche den Tag getrocknet, und da sie mit dem Wäschseil ausgetrommten, hatte sie einen grossen Hacken oder Rädchen genommen, und den Stiel in die Höhe gestellt, und eines von ihres Mannes Hemden darauf gehängt. Weil das nun später geschehen war: so wärs auch nicht mit dem andern Zeuge trocken

terschen geworden, also hatte sie das Hemd noch etwas stehen lassen, und hernach ganz vergessen. Mit dem Schlage der die Beule verursachte giengs so zu: da der Fremde dicht heran war, und stark zugang, so trat er unten auf die Zähnen des aufgestellten Rechens, und da schlug ihm der Stiel gerade entgegen und vor den Kopf, daß er ganz betäubt war, und dann fiel der Rechen um. Das war die ganze Sache, die in der Schenke so viel Aufsehens gemacht; das Weib, so die Wäsche gehabt, grämte sich über den Verlust des Hemds ihres Mannes, und meinte es wäre gestohlen worden, erfuhr bald wie es darmit zugegangen, erzählte den Hergang und gieng frohen Muths über das wieder gefundene Hemd nach Hause zurück.

Wem unter euch kommt diese Geschichte nicht lächerlich vor! da waren Zeugen genug; die Sache fiel sogar nicht gut aus, und doch wars nichts. Die Leute hätten immer den Tod darauf gelitten: es wäre ein Gespenst gewesen, und es sey nicht mit richtigen Dingen zugegangen, wenn der beherzte Fremdling nicht noch einmal hingegangen wäre, und den Versuch wiederholt! und so ihr lieben Leute ist es nicht mit allen ( dann wie schon gesagt, wir treten nicht ein, ob es wirklich Gespenster gebe oder nicht ) doch mit den meisten Geschichten dieser Art beschaffen — einer glaubt etwas gesehen zu haben — erzählt dem andern, dieser dem zten wo gemeinlich ein jeder die Sache mit einem besondern Umstand, neuen Zusätzen und Vergrößerungen begleitet, und am Ende ist alles nichts. Trauet daher nicht jeder Sage, und so bald ihr selbst etwas sehet, das euch ungewöhnlich scheint, so untersucht es zuerst, damit ihr nicht sogleich von Gespenstern mutmasset.

### Die beste Gesundheits-N Regel.

Ein König aus Persien schickte dem Mahomed einen gelehrt en und erfahrenen Arzt zu, damit die Leute, wenn es nöthig wäre seine Cur gebrauchen könnten. Als der Arzt sich etliche Jahre in Arabien aufgehalten und ihn niemand gebraucht hatte, gieng er eines Tags zum Mahomed, seinem Herrn, und beschwerte sich, er

sei noch von niemanden gefordert und gebraucht worden, daß er Proben von seiner Kunst hätte ablegen können, da er doch zu dem Ende dort hin gekommen wäre. Der Prophet antwortete ihm: die Leute in diesem Land leben so, daß sie niemals essen, außer wenn sie hungrig, und aushören zu essen, wenn ihnen der Appetit noch nicht vergangen ist. Gut, sagte der Arzt, dies ist das einzige Mittel zur guten Gesundheit? aber dann bin ich hier auch nichts nütze; küßete die Erde, beurlaubete sich und zog davon.

Es fragte einmal ein guter Freund einen alten Geistlichen, wie er doch machen sollte damit er der Leute los würde, wodurch er so viel kostbare Zeit unnützer Weise verschwendet müsse. Diesem antwortete der Alte: Leih dir den Armen Geld, das sie dir schuldig werden, und bitte die Reichen um etwas, so werden sie beyde nicht mehr zu dir kommen. Diese, das du nicht wieder etwas von ihnen bittest und jene, daß du sie nicht mahnen mögest.

### Bewundernswürdige Grossmuth.

Die vornehmste Moschee zu Cairo wurde in einer Nacht durch einen unvermutheten Brand in die Asche gelegt. Die Musulmänner schrieben dieses Unglück sogleich dem Hass der Christen zu, und ohne zu untersuchen ob diese Beschuldigung begründet wäre, ließen viele junge Leute zu den Wohnungen der Christen und zündeten sie ebenfalls an.

Diese ausgeschweifende Handlung konnte nicht unbestraft bleiben. Der Statthalter ließ daher die Verbrecher gefänglich einziehen, die insgesamt den Tod verdient hatten; weil aber ihre Anzahl sehr beträchtlich war, so konnte er sich nicht entschließen so viele junge Leute aufzuopfern, die nicht so wohl aus Bosheit als aus einer übereilten Hitze dieses Verbrechen begangen hatten.

Man warf in eine Urne so viel Zettel, als Schuldige waren. Auf einer geringen Anzahl dieser Billets war das Todes-Urteil geschrieben, und alle and're verurtheilten denjenigen, der es hinauszog, zu Rüthen schlagen.

Als alle Schuldige aus dieser unglücklichen Urne

Urne ihr Schicksal herausgenommen hatten, rief einer von denen die sterben sollten mit einer schmerzhaften Empfindung aus: ich bedaure mein Leben nicht, wer wie werden sich meine alten und mit dem äussersten Elend kämpfen den Eltern ohne meine Hülfe ernähren können?

Einer von denen die dem Tode entgangen waren, antwortete ihm: Freyrd, ich habe weder Vater noch Mutter, mein Leben ist niemanden nützlich, gib mir deinen Stock und nimm den meinigen.

Dieses erstaunende Opfer erregte die Bewunderung aller, die Zeugen davon waren, und der Stadthalter der davon bald Nachricht bekam, ließ beyden Schuldigen Gnade widerfahren.

### List.

Ein Sterndeuter sagte einem Frauenzimmer, welches Ludwig XI. liebte, ihren Tod vorher. Und du, sagte der König, du der du alles weisst, wenn wirst du sterben? drey Tage vor Ew. Majestät. » Eine kluge Antwort auf eine so kühliche Frag, denn anstatt seines Zorn gegen den Sterndeuter auszulassen, war der König für dessen Leben von nun an aufforentlich besorgt.

### Der verständige Narr.

Ein vornehmer Herr hielt zur seiner Zeit zur Lust einen Narren oder kurzweiligen Rath an seinem Hofe, und gab ihm einen Stock, mit dem Befehl, daß wenn er einen finde, der ein grösserer Narr wäre als er, sollte er denselben diesem übergeben. Einige Jahre hernach wurde der Herr frank, sein Narr besuchte ihn. Da ihm der Herr sagte, daß er ihn bald verlassen müsse, so fragte er: und wo willst du jetzt hin? „ In eine andere Welt,“ antwortete der Herr, „ Und wenn willst du denn wiederkommen? etwa innerhalb vier Wochen? „ Nein? „ Innerhalb einem Jahr! Nein! wenn denn? „ Niemals! „ und womit hast du dich auf eine so weite Reise und zu deinem Aufenthalt an den Ort, wo du hinreifst versorget? mit gar nichts? Wie? mit gar nichts? versetzte der Narr, da nimm meinen Stock. „ Bist du im Begriff, auf ewig wegzureisen, und hast keine Anstalt

„ gemacht, noch dafür gesorgt, wie du in der andern Welt, von der du niemals zurückkommen wirst, glücklich und vergnügt leben kannst, so nimm hin meinen Stock, dann einer solchen Thorheit habe ich mich noch nicht schuldig gemacht, du bist ein grösserer Narr als ich.

### Ehrfurcht für die Alten.

Alle gesittete Völker haben das Gefühl gehabt, daß das Alter Ehrfurcht verdiente. Die Läcedemonier haben in dieser Tugend, so wie in manchem andern alle Völker übertroffen. Es begegnete einstmal in Athen, daß ein sehr alter aber gemeiner Mann in die Comödie kam, da schon die Plätze alle besetzt waren. Er sahe sich überall nach einem Platz um, ohne daß jemand so viel Achtung für ihn bereugte, ihm Platz zu machen. Es befanden sich aber einige Läcedemonier oder Spartaner bey dem Schauspiele, die damals als Gesandte sich in Athen aufhielten. Als der Alte dahin kam wo sie sassen, standen sie auf und gaben ihm die beste und oberste von den Stellen, die ihnen angewiesen wurden. Das Volk sahe dieses und gab durch ein allgemeines Händelatschen, dieser schönen That seinen Beifall welches einen der Gesandten veranlaßte zu sagen: die Athener wissen was recht ist, wir aber thun es.

### Der Mädchenbann.

zwischen Basel und Schafhausen, liegen vier Städte am Rhein, sie werden aber nicht Wasserstädte, sondern wegen dem naheliegenden Schwarzwald die Waldstädte genannt. Lieber Leser! wenn du Geld, Gesundheit und frohen Mut hast, so lasse dich nicht darren, auf einer Strasburgerreise oder dergleichen Gelegenheit, den kleinen Umweg zu machen, und diese Städte zu besuchen; du wirst manche be hägliche Stunde darin finden. Ich war auch einmal in Begleitung meiner besten Freunde, der Herren W. H. und Major B. dem Gott eine fröhliche Uhrzeit verleihe! mit Extrahost diese Wege gefahren. Wir wollten zwar noch diese Nacht Zurzach erreichen, kamen aber erst spät nach Laufenburg, und hr. W. H. äusserte den Wunsch, den merkwürdigen Sal menfang,

menfang, und die schöne Brücke Tages zu besuchen. Nun waren wir, wie Freunde auf Reisen seyn müssen, alle gleichen Sinnes, und blieben im Posthause. Man führte uns in ein kleines niedliches Zimmer, welches an die Gaststube stieß. Wir mussten nicht lange auf ein schmackhaftes wohlbereitetes Nachtessen warten. Zwo schlante Nympfen von 17 bis 18 Jahren, aber sehr schüchtern, bedienten uns. Wir waren vergaßt, und unterhielten uns mit stetlichen Gesprächen. Schade! sagte endlich hr. W. H. daß die Töchterlein, die uns bedienen, nicht ein wenig geselliger sind, und daß sie alle Augenblicke wieder verschwunden, wenn sie aufgetragen haben; ich bin versichert, daß sie hübsch singen, und das ist doch immer, womit mich eine Schöne am meisten bezaubern kann.

Major. O hättest du nur eher daran gedacht, ich hätte sie bannen wollen!

W. H. Was? bannen! — du magst mir der rechte Hexenmeister seyn; seit wenn kannst du bannen?

Major. O! das kann ich lange schon, hast du nie gesehen, wie ich die Bauern meines Departements banne, daß sie mir Butterballen, Schweinefleisch, Hasen u. dergl. in die Küche bringen, ja wohl ganze Fuder Holz vor das Haus fahren müssen.

W. H. Das sie das thun, weiß ich nun wohl; ich meinte aber, sie thäten aus Respekt für dein Ansehen, und aus Liebe zu deiner Person, da du so freundschaftlich mit ihnen umgehst.

Major. Poz! Respekt! Liebe! du sehest wohl viel Zutrauen auf meine Bauern. Glaubest du, wenn ich keine geheime magische Mittel hätte, ich würde von allen denen etwas erhalten. Ei sin, willst du, daß ich dir's zeige, und die Mädchen banne.

W. H. Möchis gern sehen.

Indessen traten die Mädchen herein, die eine mit einem gebratenen Rebhuhn, die andere mit einem Zitronensalat. Geschwind nahm der Major das Wort: Habe ich ihnen nie erzählt, meine wehrtesten Freunde, die Historie von den 36 silbernen Löffeln? Was ist das für eine Historie, fragten wir beyde. Jetzt hatten die Schönen ihre blauen Augen schon besser auf, als vorher, und schon verweilten sie länger im

Zimmer. Die natürliche Neugierde des Frauenzimmers wirkte auch auf sie, und sie wünschten, diese Historie auch zu hören. Jetzt stand jede hinter einen Sessel, und meinte, die Historie würde wohl bald zu Ende seyn. Ihe wißt, sieng der Major an, daß ich ehemals Lieutenant im Regiment von G. .... in Holland war. Einmal da ich nach Maastrich von meinem Semester zurückkam, fand ich in meinem Kelleisen 36 silberne Löffel, die ich zu Hause nicht eingepackt hatte.

W. H. So wißt du sie auf der Reise gekauft haben.

Major. Auch das nicht, und auch habe ich sie weder geschaut bekommen, noch im Spiel gewonnen.

W. H. Wie zum T... sind sie denn hineingekommen?

Major. Das will ich ihnen jetzt im Vertrauen sagen; aber daß sie es bey Leibe nicht weiter sagen, es könnte mir an der Ehre nachtheilig seyn.

W. H. Dafür darfst du nicht sorgen.

Major. Nun so müßt ihr es wissen. Von der Schwiz bis in Holland ist die Reise ziemlich weit, und ich hielt mich unterwegs in 36 Wirthshäusern entweder zu Mittag oder über Nacht auf. Nun ward ich in allen diesen Häusern sehr theuer gehalten, man forderte von mir immer zweymal so viel für die Verthe, als ich schuldig war. Damit ich aber nicht nothig habe, mich mit allen Wirthen zu balgen, so entschädigte ich mich selbsten dadurch, daß ich den silbernen Eßlöffel, den man mir vorlegte, mitnahm.

In diesen Worten, welche Unwahrheiten waren, satz der Talismann der Bannerey. Die Wirthstöchter staunten den Major an, noch mehr aber hefteten sie ihre Auglein auf die silbernen Servicen. Jetzt nahmen sie Stühle, und setzten sich zu uns; es war ihnen darum zu thun, daß der Major nicht auch etwa einen silbernen Löffel heiße mitkommen, und doch erlaubte ihnen der Wohlstand nicht, ihren Verdacht zu äußern; und wenn schon etwas zu thun ware, so blieb doch wenigstens die andere im Zimmer. Kurz wir blieben so auf, bis Morgens um 2 Uhr, hatten das Vergnügen,

die

die zwey schönsten Silberstrahlen zu hören, und nur der Gedanke an die frühe Abreise, erinnerte uns, dem süßen Schlaf einige Stunden zu wiedern. — Als uns ins Schlafzimmer, welches eine Treppe höher lag, geleuchtet wurde, sprach der Major: Glaubt ihrs jetzt, daß ich die Mädchen gebannt habe? Freylich wohl! dafür aber werden sie uns für Membrés honoraires einer Die-rote anschauen. Ach nein! dafür ist uns die Ehrlichkeit unserer Schweizerphysionom'en gut.

### Der Lehnstuhl.

Jemand, der an einer öffentlichen Gant einen Lehnstuhl erstanden hatte, ward gefragt: was er damit machen wollte? Wer in seinen Sachen nicht wohl steht, antwortete er: muß sorgen, daß er wenigstens wohl sitze.

### Ein neues Stiergefecht.

In einem Dorfe wo man sich vorzüglich auf Bergweide und Kuh etwas einbildet — ward beschlossen, sich einen wahren Stier anzuschaffen, der diesen Geftünnungen gleichfalls entsprechen sollte. Mit schwerem Geld erreichten Abgesandte bald diesen Endzweck, und zur allgemeinen Dorf-Freude, sollte dies Wunderthier, die zukünftige Zierde des Bergs, vor die Augen der gesamten Bürgerschaft gebracht werden. Der Dorfwächter, von der Ankunft dieses neuen Ankommmlings benachrichtigt, stellte sich pflichtmäßig an seinen Posten, auf ächte Kühler Art wollte er den König der Stiere bestasten, freylich erwartete er keinen Widerstand, aber wie betrog er sich? ohne Resspekt gegen seinen zerbrechlichen Stock und verrosteten Degen — wurde er gar unsanft zu Boden geschleudert; dem Dorfshulmeister wurde dies unhandige Thier zur Aufsicht und Zucht übergeben — noch mehr über diesen neuen Meister aufgebracht, der es in Ketten legen wollte, schmied es ihn in die

Krippe, und gab ihm mit Kopf und Füßen sehr empfindlich zu verstehen, daß es der Stärkere seye — mit heller Bassstimme rief er um Hilf, zwey Beamtete liefen herzu, und fassten den Stier beym Stiel, aber er wedelte mit dem Schwanz und taumelte diese Helfershelfer erbärmlich an beiden Wänden herum, jedermann suchte sein Heil in der Flucht — froh noch mit dem Leben davon zu kommen. So tief gebeugt, brachten es die Beleidigten durch ihre Veredsamkeit, wovon ihre Wunden noch mehr zeugten, dahin, daß diesem rebellischen Stier das Leben abgesprochen wurde. Ein benachbarter Mezger hielt um den Kauf des Thiers an, aus Furcht nochmals herumgebalgt zu werden, wurde ihm dasselbe viel unter seinem Werth erlassen, blos mit ausdrücklichem Vorbehalt, daß der Stier unverzüglich das Gebiet melde. Diesem wurden die Belne geschlossen, und das ganze Dorf begleitete diesen Feind fröhliend bis auf die Gränzen, den Zug beschloß der noch Rasschaubende Schulmeister mit einem gewaltigen Prügel in der Hand.

### Das Menschliche Leben.

Ein Kind weiß nichts von sich;  
Ein Knabe denkt nicht;  
Ein Jungling wünsche siets;  
Ein Mann hat immer Pflicht;  
Ein Alter hat Verdruss;  
Ein Greis wird wieder Kind:  
Schau, lieber Mensch was dies  
Für Herrlichkeiten sind! —

### Vorstellung der Stadt und Festung

Mainz, welche im Weinmonat 1792.  
von den Franzosen eingenommen, und  
hernach von den vereinigten deutschen  
Truppen belagert, und den 22. Heumonat 1793. wieder erobert worden.

Vor.

und Fuß,  
daß es  
bestimmt  
seien  
n Stiel,  
inze und  
harmlich  
vermannt  
oh noch  
u. So  
evidigten  
re Wux,  
diesem  
prochen  
er hieß  
Furcht  
wur.  
Werth  
Vorbe-  
as Ge-  
Beine  
gleite-  
uf die  
Nach-  
m ge-

tung  
792.  
und  
schen  
umo-  
r.

Vorstellung der Stadt und Festung Mainz, nebst den Französischen, den Preußischen, Sächsischen und Hessischen Lagern, während der Belagerung von 1793.



A. Stadt Mainz. B. Die Citadelle. C. St. Albani Schanze. D. Cassel oder Cassel. E. Weissenau. F. Heil. Kreuz. G. Kaiserlich's Lager. H. Dahibheim und Französische Batterie. I. Die Rhinische  
nebst der ehemaligen Gustavsburg. K. Die Mainbrücke. L. Darmstädter Leger. M. Kostheim. N. Ziegelbüttel. O. Französische Rhein-Batterien. P. Französisches Lager. Q. Die Donner-Mühle. R. Preußisches  
Lager und Batterien. S. Sächsisches Lager und Batterien. T. Wartburg. V. Hessisches Lager und Batterien. W. Hochheim. X. Blei-Aue. Y. Kaserte Favorite. Z. Ehemalige Kartäus. ZZ. Peters-Aue.

L

National-Tonbe-  
daten und Probi-  
zelassen habe.

Nachdem sic  
ter den Befehl  
mit dem Preu-  
einigt hatten,  
ger eingleich oss  
ie von verschle-  
ben. Da such  
die Soldaten  
und diejenigen Ge-  
te es manche  
größere Gefe-  
digat Math un-  
manche unmi-  
ler voegelinge  
und fruchtbare  
viel, welche  
zum Unter-  
fählen nicht

Der Kör-  
Lager vor  
Armee in  
wurden de-  
heim getri-  
zurückgehol-  
Zu der  
faunliche  
eine une-  
Ammunition  
unterhaltet  
Preußen aus  
eines Landes  
aus alle-  
der. Feuer-  
baren d-  
und ent-  
neten si-  
ger un-  
sich in  
welche  
Spitze  
ange-  
U-

Das laufende Jahr wird durch besondere  
Ausritte; wodurch es sich auszeichnet,  
und den folgenreichsten Neugkeiten,  
bei dem lebenden Geschlecht und den  
Nachkommen merkwürdig bleiben.

Die Franken, diese vorsätzlich an ihrem  
König basende Nation, welcher der bloße  
Anblick ihres Haupts so oft ein- es lebe der  
König abglockt, hatten sich einmal vorgesetzt,  
die Königsburg auf immer auszurotten, und  
ihr großes Reich zu einer Republik umzuschaffen.  
Diese so große als in seiner Ausführung  
schwerhaltige Entwurf, womit sie einmal schwanger  
giengen, ware auch bei Gurgelkünsten hinreichend,  
sie wider ihren König einzunehmen,  
und die sonstige Liebe in Widerwillen zu ver-  
lehren. Mehrere ließen sich aus Privathab und  
niederträchtigem Hass gegen alle Vorzüge ver-  
leiten, einen sanftmütigen Beherrscher im höchsten  
Vollstrah zum Tode zu verurtheilen. Alle  
Verantwortungen, Vertheidigungen des be-  
schuldigten und eingesogenen Königs und sei-  
ner Fürsprecher; alle Bitten und Warnungen  
seinerfürstlichen hohen Verwandten und ver-  
bündeten Potentaten wurden verachtet. Lud-  
wig der XVI., aus dem Haup Bourbon, wel-  
ches groß Männer gegeben, ward den östen  
Zenner von dem von ihm berufenen neuen  
Reichsrath mit 366 Stimmen zum Tode ver-  
urtheilt; in itterweile die mindere Partey mit  
319 Stimmen auf eine lebenslängliche Gefan-  
genhaft geschlossen. Der Monarch, welcher vor  
wenig Jahren in Europa die größten Ein-  
flusse gehabt, den prächtigsten Staat fürte,  
und von den Unterthanen geliebt und erhoben  
ward, konnte nach der Umwendung des Glück-  
Rades, weder Pardon noch ein armeliges  
Leben, auch nicht einmal nach gefälltem To-  
des Urtheil noch 3 Tage Aufschub zu seiner Vor-  
bereitung zum Tode erhalten. Der unglück-  
liche König hatte sich im Voraus auf einen ja-  
hrigen Ausgang verfaßt gemacht, und war  
daher nicht unvorbereitet. Das Todesurtheil über-  
nahm ihn nicht; er nahm von seiner Gemah-  
lin, seinen Kindern, und seiner Schwester  
Prinzessin Elisabeth, den jährlichen Abschied;

bestieg voll Entschlossenheit und mit der Stand-  
haftigkeit eines Christen, voll Vertrauen auf  
Gott, das Blutgerüst; kleidete sich selbst ans;  
bekannte in seinen letzten Augenblicken seine Un-  
schuld; verzog seinen Feinden; wünschte, statt  
Rache über sein Blut, daß sein Tod der Na-  
tion zum Vorteile gereiche; ertheilte dem Schär-  
richter Befehl seine Psicht zu thun; befahl  
Gott seine Seele, und reiste sein Haupt dem  
Mordmesser, das seinem unglücklichen Leben  
ein Ende gemacht.

Frankreichs Staatsräthe führten unter häu-  
figem Tumult und Debatten mit der Gesell-  
sammlung oder Abfassung neuer Ordnungen  
fort, und schien unbestimmt zu seyn, welche  
Berathschlagungen und Pläne von den Fürsten  
des interessirten Europa gegen Frankreich ge-  
schmiedet würden.

Mehrere hohe Potentaten glaubten von den  
unbändigen Neuerern beleidigt und feindselig  
behandelt worden zu seyn; indem sie sich lang-  
sam zur Theilnahme am Kriege und zur Er-  
wiederung der Feindseligkeiten entschlossen, wur-  
den sie durch die Misshandlung und das kläg-  
liche Schicksal ihres Königs erheitzt, und zur  
ersten Bestrafung der ihnen zugesetzten Kran-  
kungen erweckt. Die Göttin Bellona rufte  
den kriegerischen Nationen zu den Waffen. Eng-  
lands König und Parlament beschlossen den  
Krieg, und nahmen viele Tausend kriegerische  
Schaaren der Hannoveraner und Hessen in ih-  
ren Sold. Die General-Staaten Hollands sa-  
hen den Feind auf ihren Gränen festen Fuß  
setzen, und viele Plätze in der Franzosen Ge-  
walt kommen. Betäubt von der Gefahr, in  
ihren prächtigen Städten angegriffen zu wer-  
den, machten sie vortheiliche Vertheidigungs-  
anstalten; verbanden sich mit den gerissenen  
und kriegerigen Helden von Wien und Preußen,  
und ließen Böller zur alliierten Armee stossen.  
Mehrere hohe Stände des deutschen Reichs  
nahmen Theil am Krieg. Der Churfürst von  
Sachsen beschloß auch, ein ansehnliches Corps  
ins Feld zu stellen.

Alein auch die mutigen sich freysühnenden  
Franzosen schließen und ruhern nicht, sondern  
kamen ihren Feinden durch schnelle Züge und  
Expeditionen zuvor. Eine grosse Strecke Deutsch-  
lands

lands längs dem Rhein u. s. w. war in ihrer  
Gewalt; und die Gesetzgeber hatten die erober-  
ten Länder in Provinzen oder Departemente  
Frankreichs verwandelt. Sie hatten Bres-  
brücken, die Churfürstl. Residenz und Reichs-  
stadt Mainz mit ihren Soldaten besetzt. In  
den Niederlanden hatten sie sich von wichtigen  
Städten Meiller gemacht. Lütich nahm die  
französische Constitution an; Brüssel erkannte  
ihre Herrschaft. Das französische National-  
Convent hatte auch der Math, dem König von  
Spanien den Krieg anzukündigen, und eine starke  
Armee gegen diesen Feind ins Feld zu stellen.  
Sie eröffneten den Feldzug durch Erober-  
ung von Geertruidenberg, Breda und anderer  
Orten; und die Generale Valence und Miran-  
da schlossen die Stadt Maastricht, diese grosse  
Gränzstadt im Bisthum Lütich gegen Brabant  
ein, und bombardierten dieselbe.

Alein nachdem die kaiserlichen Generale  
Prinz von Sachsen-Coburg und Clairfai die  
Franzosen bey Aldenhofen geschlagen, und den  
belagerten Städten zu Hülfe rogen, mußten  
jene schleunig von Maastricht weichen. Ge-  
neral Dümourier war an der Spize der fran-  
zösischen Armee, genoß das Gutraum des größten  
Theils der Nation, rückte den Truppen der Gal-  
lier Muth ein, und sollte die Progressen der al-  
lirühten deutschen Heere aufhalten. Alein die  
Maasregeln konnten nicht das Glück der über-  
mächtigen deutschen Krieger aufhalten. Der  
Prinz von Württemberg nahm Lütich mit Ge-  
walt und Übertwindung eines starken Wider-  
standes der Einwohner wieder ein, und vertrieb  
die Franzosen daraus, erbeutete viele Kriegs-  
munition, Feldstücke; zugleich ward la Roche  
von den Esthazyschen Husaren eingenommen.

Indefesce verschanzten sich die Mainzer und  
die französische Besatzung in Mainz im ersten  
Frühling nachdrücklich. Sie hoben alle Klö-  
ster auf, führten die neue Constitution Frank-  
reichs ein, machten die Festungswerke halt-  
barer, arbeiteten trug allen Widerstandes der  
Einwohner Tag und Nacht an den Festungs-  
werken, und besetzten sie mit Kanonen. Sie  
besetzten die ganze Rheingegend auf allen an-  
greiflichen Plätzen Kettenweise mit Schanzen,  
Gräben, Redoutes, zahlreicher Artillerie und  
Mannschaft,

Die preußischen Truppen eroberten den zten  
Merz die Stadt Nuremberg im Herzogthum  
Obergeldern mit dem Säbel, machten einen  
Theil der Besatzung nieder, und beluden eine  
große Bentz.

Gegenseit beschlossen die unermüdeten Fran-  
ken die Stadt Venlo in der Provinz Geldern;  
nahmen die Festung Klundert mit Sturm ein,  
aus Furcht aber vor den kaiserlichen Waffen  
wurden sie von dem Eindringen in der Provinz  
Holland abgehalten; vielmehr verließen sie viele  
Eroberungen in Holland, und auch Tricentom.

Ends Merz gieng der König von Preußen  
selbst zur Arme der Belagerer von Mainz ab;  
und da sie fest nede einer Preußischen Ver-  
stärkung auch Hessische und Sachsische Truppen.  
Viele Unsäglichkeiten begleiteten den äußerlichen Krieg  
mit den Feinden des Volks, noch blutiger und  
schädlicher stand die Folgen der Bürgerkriege,  
und die Zwistigkeiten zwischen Landeskündern,  
zwischen Brüdern und Bürgern. Wie elend  
muss der Zustand eines Volks seyn, wo beyde  
Un Glück, wie gegenwärtig in dem berüchtigten  
General Dümourier zusammentreffen. Während Sie an  
den Gränzen mit vielen Armeen zu kämpfen ha-  
ben, wehnen sich ihre Mitbürger gegen einan-  
der und vergießen Ströme von Blut. Die  
Rebellen und Patrioten hassen und verfolgen  
einander weit grausamer als allzwey fremde  
Armeen — und der Bürgerkrieg wütet unter den  
Faktionen wie die Seinde in den Eingewinden.  
Die französische Nation mußte eine besondere  
zahlreiche Armee gegen die Rebellen stellen.  
Den 24ten Merz traten die Franzosen Brüssel  
wieder den Österreichern ab, und den folgenden  
Tag hielt Prinz Carl an der Spize von 18000  
Mann in Gesellschaft des Prinzen von Coburg  
seinen Einzug, alles war in Entzückung, die Ös-  
terreichische Helden ihre Erritter wieder in ih-  
ren Mauern zu sehen.

Zu Mainz und in der dortigen Gegend hat-  
ten sich die Franzosen wohl verchanzt, und jes-  
den Fuß Land bestigtet, die Preußen suchten  
sich nach und nach von den Gegenden um die  
Stadt Meiller zu machen, und die Franken zurück-  
zuzagen.

General Güstine war eine Zeitlang bei der  
Garnison, als er Sie verließ schrieb er an das  
National

National-Convent, daß er 22000 Mann Soldaten und Provision für ein Jahr daselbst zurückgelassen habe.

Nachdem sich 10000 Mann Kaiserliche unter den Befehlen des Grafen von Kalkreuth mit dem Preußischen Belagerungs-Corps vereinigt hatten, ist Mainz den 14ten April enger eingeschlossen worden, so daß nun eine Kette von verschiedenen Corps die Festung umgab. Da suchten nun die feindlichen Armeen die Soldaten aus den Vororten und Dörfern und diesen Gegenden zu vertreiben. Doch setzte es manchen Scharmüzel ab; kleinere oder größere Gefechte, wobei mancher brave Soldat Muth und Herz zeigte, wobei aber auch manche unmenschliche Handlung und viel Fehler vorgingen, viele herrliche Häuser zerstört, und fruchtbare Gefilde verheert wurden; wie viel, welches so manchem guten Sterblichen zum Unterhalt diente, verdorbt in diesen Ueberfällen nicht?

Der König in Preussen kam nun selbst ins Lager vor Mainz an, nahm alle Corps der Armee in Augenschein. Unter seinen Augen wurden den 3ten May die Franzosen aus Röckheim getrieben, vor Hochheim aber den 5ten zurückgeschlagen.

Zu der Belagerung von Mainz wurden erstaunliche Anstalten und Zurüstungen gemacht; eine unermessliche Menge Materialien und Ammunition zusammen gebracht, und viele Ingenieurs und Arbeiter dazu berufen und unterhalten, und täglich arbeiteten Fünfhundert Preussen vor der Stadt an Verfertigung eines Laboratoriums, auch kamen Mineurs aus allen Gegenden des deutschen Reichs herbei. Die Belagerten bewiesen ein ungemeines Feuer und Herzhaftigkeit, die durch die furchtbaren Belagerungsanstalten fast noch vermehrt und entzündet wurden. Die Klubisten bewaffneten sich auch; hatten aber mit Mangel, Hunger und Krankheit zu kämpfen. Sie nährten sich meistens von geschlachtetem Pferdefleisch, welches bey heißem Wetter oft stinkend und ungesund ware, so daß alle Hospitäler und zu Spithäler gebrauchte Klöster, mit Kranken angefüllt waren.

Unter vielen Uebelshaten der Soldaten schim-

M

merten doch auch edle Handlungen und Beyspiele der Großmuth hervor. Ihr Maj. der König von Preussen schrieb seinen Truppen die strengste Kriegszucht vor, und versprach den Einwohnern des Reichs allen Schaden, welcher durch seiner Soldaten Ausschweifung ihnen zugefügt ward, zu ersetzen, und sie in der Nähe in ihren Wohnungen zu beschützen. Die Todten beyder Parteien wurden gemeinschaftlich beerdig't. Die Franzosen bezeugten sich sehr dienstfertig und menschenfreundlich gegen die Deutschen, und beerdigten viele preußische Todte.

In der Nacht auf den 31ten May, überfielen die Franzosen die in Marienborn, eine Stunde von Mainz, unter dem General von Kalkreuth stehenden Preussen, diese verloren viele Leute, nöthigten aber doch die französischen Soldaten zum Rückzug.

Bey Mainz gelang es den Königl. Preußischen Truppen, im Verlauf der Zeit, die französische Garnison aus etwelchen Posten um dieselbe zu vertreiben.

Mit allem Eifer setzten die Deutschen die Belagerung fort; allein die Franzosen behielten allen Muth, und thaten heftige Angriffe auf die Belagerer, sie scheuteten die Gefahr der Elemente nicht, suchten auf Fahnen den Posten der Feinde beizutreten, und wichen dem Feuer derselben nicht aus.

Den 10ten Jun. machten sie einen herzhaften Angriff auf das Dorf Biberich bey Mainz, in der Grafschaft Weißbauden, konnten aber solches nicht in ihre Gewalt bekommen. Sie mußten der Uebermacht und den grossen Werkzeugen der Belagerer unterliegen, und sich von ihren Verschanzungen zurückziehen und suchen. Den 31ten May erfochten sie einen kleinen Vortheil gegen das preußische Corps von Kalkreuth.

Die Belagerer von Mainz rückten langsam genug vor, und einmal wäre das preußische Lager bald in Brand gesteckt worden; da wäre dann alle die grosse Arbeit und Vorrath verborben. Bey einem Durchmarsch durch Zweibrücken, den 13ten Juny, sorgten die Franzosen für ihren Gaumen, bemächtigten sich der herzoglichen Kellerey, und führt'en 40 Fuder Wein mit sich fort.

Noch wurden die furchterlichen Belagerungs-Anstal-

Anstalten fortgesetzt; 15000 Bauern beordert sich im Lager zu Verfertigung der Laufgräben einzufinden. Holländische Kanonier, Schaluppen kamen den Rhein hinauf.

Schon vom 1. Merz ward geschrieben; alle Klöster sind konfisziert; die Festung wird alle Tage noch fester gemacht, und mit den schönsten Kanonen versehen. Nachdem sich 10000 Mann Kaiserlich unter den Befehlen des General-Lieutenant Graf von Kalkreuth, mit dem Preussischen Belagerungs-Corps vereinigt hatten, ist Mainz den 14ten enger eingeschlossen worden, so daß nunmehr eine Kette von verschiedenen Corps, von Laubenheim und Hechtheim, über Marienborn bis gegen Mombach, die Festung umgaben. Den 16ten April thaten die Franzosen einen Ausfall, wurden aber mit grossem Verlust zurückgetrieben. Überreits waren bey 15000 Personen ausgewandert, das Elend und Mangel nahm dergestalt überhand, daß man würklich Pferdsteif essen, und die Offiziers von ihrem Solde nachlassen mußten. Den 14ten May fiengen die Franzosen von allen ihren Batterien sehr lebhaft an zu feuern, allein ihr Feuer wurde durch das der Deutschen bald wieder zum Schweigen gebracht, und die Österreicher nahmen ihnen eine Schanze an dem Weissenauer Kloster weg. Würklich lagen 6000 Kranke in den Hospitälern. Den 21sten May begaben sich die Franzosen abermal mit einer Karben Macht aus Mainz, und überfielen die in Marienborn, unter dem Commando des General-Lieuten. Grafen von Kalkreuth stehenden Preussen; sie hatten anfänglich den Vortheil auf ihrer Seite, so daß 3 Preussische Kavallerie-regimenter zusammengehauen wurden. Waren einige betrunkene Franzosen mit ihren Brandern nicht zu voreilig gewesen, so wäre in dieser Nacht das ganze Preussische Lager verbrannt worden; nun wurden sie zum Rückzug genötigt. Indessen giengen die Zubereitungen zur ernstlichen Belagerung der Stadt, mit äußerstem Fleisse fort. Die Franzosen, ob sie gleich noch über 20000 Mann stark waren, wurden doch durch die täglichen Ausfälle nahmhaft geschwächt, und die Anzahl der Kranken, nahm besonders bey der grossen Hitze, stark überhand. In Mitte Heumonats wurde die Festung aber-

mals heftig beschossen, und zwar von der Gegend des Schlosses, wo ein Pulverwagen angezündet wurde; dann aus der Citadelle, allwo das Jakobsberger Kloster im Rauch aufgieng, und die Deutschen so nahe an der Stadt standen, daß man fast mit einander sprechen, und mit den Steinen werfen konnte. Endlich sollen die Franzosen den 21sten Brachmonat zu Kapitulieren verlangt haben, und Tags darauf gieng die Nachricht ein, daß die Besatzung nach Verlust von 9 Monaten, da die Franzosen die Stadt im Besitz hatten, wirklich kapituliert habe. Den 23ten besetzten die Deutschen Mainz; die Franzosen marschierten aus; ihr Auszug geschah den 24 und 25ten mit geschultem Gewehr, Klingendem Spiel und siegenden Fahnen; nach Angabe mehrerer französischer Offiziers, betrug die Anzahl der abmarschierten Franzosen 13000 Mann, und ihre Verlust bey der Vertheidigung von Mainz, in allem 9000 Mann. Kanonen, Munition ic. mußten sie zurücklassen, und die deutschen Desertereurs ausliefern. Worauf die Kapitulation zwischen dem General, Grafen von Kalkreuth und dem französischen General d'Orer unterzeichnet wurde. In Mainz soll der Greuel nicht so arg gewesen seyn, als man glaubte. Man fande zwar Brandstätten, aber nicht so viele als man hätte vermuthen sollen. Nichts vermochte die Belagerer die Stadt zu übergeben, als der Mangel an Arzneymitteln und Fourage. Lebensmittel sollen sich noch auf 9 Monat vorgefunden, ihnen auch nicht an Munition gefehlt haben.

Kurze Beschreibung der Stadt Mainz.  
Mainz ist eine grosse, alte und beträchtliche Stadt in Deutschland, im niederrheinischen Kreis; Hauptstadt der Staaten des Churfürsten von Mainz; mit einer im Jahr 1482 gegründeten Universität, und einem Erzbistum, welches Anno 1747 errichtet worden. Der Erzbischof ist zugleich Delanus der Churfürsten, Erzkanzler des Reichs, und Direktor bey den allgemeinen und besondern Reichstagen; er verwahret das Kaiserliche Innsiegel und das Reichsbarchiv, und hat auch das Recht, das churfürstliche Collegium zusammenzuberufen. Bey ihm müssen alle, Reichsdeputirte ihre Vollmacht

macht beweisen, ehe sie zu den Reichsversamm-  
lungen hinzugelassen werden. Der Erzbischof  
wird von 24 Canonicis aus ihrem Mittel er-  
wählt. Die Cathedralkirche, der Pallast des  
Erzbischofs, St. Martinsburg genannt, und  
die übrigen öffentliche Gebäude sind sehr schön.  
Die glaubwürdigste Meynung ist, daß die Buch-  
druckerkunst in Mainz im Jahr 1440 erfunden  
worben, jedoch wird von Strasburg und Har-  
lem viel dagegen eingewendet. Ob schon die  
Stadt befestigt ist, so kann sie sich doch, wegen  
der vielen Höhen die sie kommandiren, nicht  
lange halten. Adolph, Graf von Nassau,  
nahm sie im Jahr 1462 ein; Gustav Adolph  
im Jahr 1631; allein nachdem er sie verlassen  
hatte, nahmen die Kaiserlichen selbige im Jahr  
1635 wieder in Besitz, und gaben sie dem Erz-  
bischoff zurück. Die Franzosen haben sich auch  
verschiedene mal vor derselben Meister gemacht.  
Herzog Carl V. von Lothringen nahm ihuen die  
Stadt im Jahr 1689 nach einer hartnäckigen  
Belagerung wieder ab. Sie liegt am linken  
Ufer des Rheins, in der Gegend wo der Mayn  
in denselben fließt, allwo sich auch ein Fort,  
welches von Gustav Adolph erbauet worden,  
und von ihm den Namen trägt, nebst einer  
Schiffbrücke befindet.

#### Kriegsnachrichten von den Nord. Armeen.

Bey der Nordlichen Hauptarmee der Fran-  
zosen begegnete ein Zufall, welcher seither bey  
denselben sehr gewöhnlich worden ist. Der  
General en Chef D'umurier verlohr das Zu-  
trauen der Nation, ward von dem Convent  
aufgesfordert, und als er nicht erschien, wurden  
an ihn Commissarien des National-Convent ab-  
gesandt, welche er in Verhaft nahm und Pa-  
ris mit einem Ueberfall bedrohte, als er sich bey  
der Armee nicht mehr sicher glaubte, gieng er zu  
den Kaiserlichen über und mit ihm viele Offizier  
und zehn Escadrons Kavalerie, der ganze Ge-  
neralstaab und sämtliche Offiziere der Artillerie.

Den 9ten April wurde die wichtige zu Frank-  
reich gehörige Festung Conde im Hennegau,  
und Valancienne eine ansehnliche Handelsstadt  
und Festung, deren Schloss man lange mit  
Ungedult entgegen sah, von der Allierten De-  
sperialischen Armee eingeschlossen.

M 2

Von der Zeit an geschehen fast täglich Angriffe  
auf der einen Seite von den Belagerern und  
Aussfälle von den Belagerten, wobei das Glück  
wechselte, aber immer blieben Menschen. Wie  
viel theures Menschenblut habt ihr während  
diesen Attakken vergossen, vernünftige Brüder!  
Wer den Werth eines solchen Gesetzes Got-  
tes als ein Mensch schätzt, der wird diese See-  
ne mit einer wehmüthigen Thräte anbliken.

Den 21sten April glüttete den Franzosen ein  
Ausfall. Das Commando der französischen  
Truppen nahm der tapfere und patriotische Ge-  
neral Dampierre, welcher seine Einweihung  
den 15ten April bey St. Amand, mit Zurük-  
schlagung der ihn angreifenden Oesterreicher  
feierte.

Am 22sten April thate auch die französische  
Garnison in Valenciennes einen beglückten Aus-  
fall auf die österreicherische Armee; aber doch  
versammelten sich die alliierten Truppen immer  
in stärkerer Anzahl an den Grenzorten, und  
machten nun eine dauerhafte Barriere und  
Ringmauer um die Länder Frankreichs, und  
waren in allen Manövren geübt und der Zucht  
gewohnt. Diesen konnten die Patrioten nur  
Landmiliz, freywillige Soldaten und San-  
cülotten entgegenstellen.

Die Franzosen waren ziemlich geneigt, ihre  
Feinde plötzlich zu überfallen, und ihnen durch  
schleunige Angriffe zu schaden. Oft trugen  
sie zuerst Vortheile über dieselben davon, und  
machten ein Gemetzel unter den noch un-  
vorbereiteten Truppen. Erst nach Herbeileitung  
mehrerer Corps Hülfsstruppen, konnten die Kai-  
serlichen sich zur Vertheidigung rüsten. So  
überfielen die Franzosen, laut Bericht von der  
kaiserlichen Armee, den 19ten Mai von Rhein-  
zabern her, das kaiserliche Lager mit 30000  
Mann, und richteten eine beträchtliche Nie-  
derlage an.

Hingegen mißlang ihnen den 23sten Mai ihr  
Anschlag, das kaiserliche Lager bey Fermars  
anzugreifen, indem die Kaiserlichen durch ihren  
tapfern Widerstand die Franzosen zum Rück-  
zug zwangen.

Unterdessen liefen täglich Nachrichten von dem  
Vorhaben der europäischen Höfe ein, auch ge-  
gen die in Ungunst gefallenen Franzosen ins  
Feld

Feld zu ziehen. Die russische Kaiserin wollte dem Berlaut nach, eine Flotte ausrüsten, und auch ein starkes Corps Landtruppen an den Rhein senden. Der dänische Hof wollte ebenfalls gegen Frankreich mit einer Flotte agiren. Die größten Zurüstungen machten die Engländer; sie ließen eine große Flotte, über welche der Admiral Hood das Commando führte, in verschiedene kleine Geschwader auslaufen, unter andern eines von 8 Kriegsschiffen, gieng den 11ten May nach dem mittelländischen Meer unter Segel. Den 25ten May see-gelte die Flotte des Vice-Admirals Hoods, unter schmeichelhaften Hoffnungen der Engländer von ihren glänzenden Verrichtungen, von Plymouth nach dem Kanale.

Das kleine Gefechte wähle auf dem Land zwischen den Franzosen, aus allen gegen sie im Feld liegenden Armeen täglich fort, und wurde mit ungemeinem Glück geführt.

Der französische General Lamarriere grif den 22ten May bey Turcoing die Holländer an, erfocht einen vollkommenen Sieg gegen sie, und machte eine große Beute an Canonen, Munition, Fouragewagen, und der Kriegskasse. Die Franzosen fielen mit diesen furchterlichen Armeen in Deutschland ein. Eustine führte 6000 Mann an, und trieb die Österreicher, unter General Burmser zurück; eine andere von 8000 Mann zog durch das Zwenbrücke-sche, bis 2 Stund von Mannheim. Die dritte Stund bey der Mosel. Die Franzosen thalten Ausfälle aus Maynz, und trieben einkess die Preussen von der Insel an der Mayaspitze. Den 25ten griffen sie die Preussen gegen Moorbach an; in dem Gefechte blieben auf beyden Seiten viele Tode.

Die Franzosen waren in einem vortheilhaften Lager bey Germars verschanzt, und konnten ohne Gefahr der andern Armee, Schaden zufügen, welches ihnen die Sicherheit auf dem niederländischen Boden verschaffte. Daraus wollten sie die alliirten Mächte vertreiben, und den 23ten May grif die aus Kaiserlichen, Preussischen, Holländischen, den Engländern und Hannoveranern vereinigte Armee, unter dem Prinz von Coburg, dieses Lager an, welches sich von der Schelde bis an die Ronelle er-

streckte, und dessen Fronte mit einer ausgehauenen Artillerie, und einer Menge von Schanzen gedekt war, und vertrieben sie aus diesem guten Lager. Die Franzosen flüchteten sich nach Valenciennes und Bouchain; sie verloren bey 25 Catonen, hernach zogen sie sich beständig zurück, und wichen bis hinter Cambrai.

Die Einwohner Frankreichs und die Freunde der Constitution, hegten Hoffnung, selbst die Armee ihrer Feinde mit dem Geiste der Revolution anzustecken, und ließen in der kaiserlichen Armee republikanische Schriften circuliren.

Anfangs Junii wagte es Eustine, das ziemlich gefährliche und durch das Schicksal mehrerer Vorfahren berüchtigte Commando der französischen Hauptarmee gegen die Niederlande zu übernehmen.

Auf dem fremden Gebiet gelang es den Franzosen die Stadt Furnes und die Holländische Besatzung darinn zu überfallen und sich derselben zu bemächtigen.

Von der andern Seite wurden die Befestigungen zur Beschissung und Beweinung Valenciennes thätig fortgesetz, und ein grosser Aufwand zu Herbensbeschaffung aller Belagerungs-Materialien und Maschinen angewandt. In der Festung ruheten die Belagerten nicht, sie suchten durch ihr hiziges und ununterbrochenes Feuer die Arbeiter zu hindern, und thaten öftere mutige Ausfälle.

So rührten sich auch die Franzosen bey Luxemburg einen beträchtlichen Sieg erhalten zu haben. Sie griffen unter General Delenge, den 9ten Juny, die kaiserliche Armee und Lager vor Arlon an, schlugen diese, und nöthigten sie, sich hinter Arlon zurückzuziehen.

Je näher der Zeitpunkt heranrückte, daß Valenciennes der Verheerung der Feuerschlände und dem Engelhazel sollte ausgesetzt werden, desto öfters wiederholten die Belagerten die Ausfälle auf das österreichische Lager, und suchten die kostbaren Belagerungs-Anstalten zu verteilen.

Vom 19ten bis zum 24ten Junius wurde die Arbeit vor Valenciennes lebhaft fortgesetzt, und die Stadt so stark beschossen, daß sie am mehrern Orten in Brand geriet, und einige

ansehnliche Häuser ein Raub der Flammen wurden. Es wurden noch 2 Parallelen im Lager angelegt, und die Kommunikation darzwischen zu Stande gebracht. Den 24ten Juny gerieth die Stadt neuerdings an 3 Orten in Flammen. Inzwischen wurden neue Batterien gebauet, und hernach mit Feldstücken und Geschütz besetzt. Gleiche Thätigkeit innerhalb; es ward geschossen, und Bomben flogen auch heraus.

Der französische General Levener meldete auch dem Convent, wovon folgendes der Auszug ist: Durch Aussäle der Garnison in Valenciennes, am 15ten, 16ten, 17ten und 18ten Juny, sind dem Feind 5 bis 6000 Mann unglücklich, und 18 Kanonen vernichtet worden. In einem andern Ausfall wurden die Deutschen aus 3 Redouten mit grossem Verlust an Mannschaft verjagt, und ihnen 13 Kanonen genommen. Die Franken nahmen die Posten in Besitz. Bey Maubeuge wurden 500 Husaren überfallen und niedergeworfen.

Den 10ten Julys ward die erste Eroberung der Deutschen durch Gewinn von Conde zu Stande gebracht. Der Comandant übergab sich durch Capitulation; erhielt freyen Abzug mit seiner 4000 Mann starken Garnison, welche aber so schlecht war, daß nur 1500 davon Kriegsdienste thun konnten. Roth, Mangel und Elend waren allgemein in der Stadt. Dieser folgten in wenig Tagen die Eroberungen von Valenciennes und Mainz, worüber wir uns etwas weitl. lustiger einlassen werden.

Valenciennes eine grosse und feste Handelsstadt im Hennegau an der Schelde, welche in verschiedenen Armen hindurch läuft, nachdem sie sich zuerst mit dem kleinen Flus Ronelle vereinigt hat; diese Stadt wie Mainz, machten heutiges Jahr vorzüglich den Schauplatz des Kriegs aus. Prinz von Coburg stellte sich zu End May mit 50000 Mann außerlesener Truppen vor diese Festung, währendweile Graf von Clerfai mit einem nicht minder ansehnlichen Truppen-Corps vor Conde sich niederließ. Bald darauf wurde der Anfang zur Belagerung gemacht, und diese unerstüdet fortgesetzt, so heftig auch das Feuer welches die Franzosen auf die Arbeiter machten, gewesen! Man setzte die Zahl der um Valenciennes aufgepflanz-

ten Kanonen auf weniger nicht als 700 an. Alte erfahrene Offiziere, die so vielen Belagerungen beygewohnt, mußten eingestehen, niemals grössere Unstalten als gegen diesen Ort geschen zu haben. Schon ward die Stadt zum östern aus den Batterien der Belagerer beschossen, und in der Nacht vom 18ten auf den 19ten Brachmonat geschah wirklich der Anfang mit dem grossen Bombardement auf die Festung, wobei auch die Besatzung von ihrer Seite ein fürchterliches Feuer auf die Belagerer gemacht. Federmann bewunderte die Arbeiten, welche Prinz von Coburg zur Versicherung und Beschleunigung des Falles von Valenciennes aufgeführt. Da der Prinz die Überschwemmungen besorgte, welche seine Appothen hätten zerstöhren können, ließ er einen Kanal von beynah zwey Stunden graben, welches für die Schelde ein neues Bett formierte, und Sie von den Mauern der Stadt ableitete; und da ihn der Zwischenraum hinderte, der die beyden Anhöhen trennt, wovon die Festung bestrichen wird, entwarf er den grossen Plan; die Gipfel von beyden zu verbinden, und führte ihn eben so gütlich aus. Von einem derselben bis zum andern ist eine so solide und festständige Brücke geworfen worden, das nun Batterien darauf errichtet sind. Man berechnete die vereinigte Macht, welche hier gegen die Franzosen in Waffen stand, auf 180000 Mann stark; ein Beobachtungs Corps von 35000 Mann außerlesener Truppen hielt die Feinde auf der Ebene von Denin in Erfurth, während 40000 Mann auf der andern Seiten vor Valenciennes stuhnden; die Provinz Flandern ward mit 20000 Mann gedeckt, und überhaupt alle Posten zahlreich besetzt (so sagens die Herren Zeitungsschreiber! versteht sichs, was minder ist geht ab, dann selbst gezählt haben Sie sie nicht.)

Die Belagerung wurde mit grösstem Eifer fortgesetzt. Kirchen und Thürme und Gebäude, welche über die Festungswerke hervorragten wurden eines nach dem andern unsichtbar, und durch die hineingeschickten Bomben und feurigen Kanonenkugeln in Grund gelegt; selbst in der Tiefe giengs mit Häusern und Gassen nicht besser. Nach den Berichten sind schon gegen das Ende Brachmonats 8000 Bomben und Kugeln:

Kugeln dahin geschütt worden; indessen thaten auch die Belagerten den hartnäigsten Widerstand; gab allen Aufrückerungen zur Übergabe abschläzige Antwort, und schien ganz entschlossen zu seyn, sich eher unter dem Schutt des Platzes begraben zu lassen. Der Kommandant Ferrant hat wenigstens vergleichene Gelegenheiten in einer an die Einwohner von Valençay gerichteten Erklärung gedäusert, worinnen er Sie beschwört, standhaft auszuhalten, die Sieger nur Schutt und Leichen ständen zu lassen; er für sich behauptete, den Platz nie übergeben zu wollen, und verprach den unglücklichen Bürgern, wenn Sie, wie möglich wäre, getötet würden, allen Ersatz von der Nation. Sein Brief, welchen er an die unglücklichen Einwohner der Festung geschrieben, war rührend und kernhaft.

\* \* \*

In Paris, dem Sammelpunkt aller Parthien; dem Standpunkt aller Arten Klubbs, und der Quelle der meisten Projekte und Staatsbewegungen, herrschte eine beständige Bährung, Misstrauen und Aemulation zwischen den Parteien. Die einten Gesellschaften drangen auf die Schwächung der mächtigen Glieder in dem National-Convent, welche so oft in ihren Vorträgen von den Eisfrigern, und von dem Volk auf den Gallerien beschimpft und verklagt wurden. Auch wurde auf die Absetzung und Verantwortung von 22 dem Volk verdächtigen Deputirten gedrungen, und einige Zeit hernach 32 andere in Verhaft genommen.

\* \* \*

Zu Anfang Aprils ward die neue Vertheilung des ehemals großen und mächtigen Reichs Volks vorgenommen, in welchem dem König ein kleiner Theil, nemlich: das Herzogthum Bitthauen, mit dem Schatten von Herrschaft gelassen, der größte Theil des Reichs aber, eine Beute der benachbarren Mächte ward; die Ukraine und Polhinen fielen der russischen Kaiserin zu, Gross- und Kleinpolen wurden aber zwischen dieser Monarchin und dem König von Preußen getheilt. Indessen gährete der Stoff der Unzufriedenheit noch immer; fast alle guten Unterthanen willigten mit größtem Widerwillen

in die Bergliederung des Reichs, welches ehemals wegen seiner Größe und Schönheit so bedeutend ware, und jetzt in ein gänzliches Nichts zu verfallen schien. Ihre Faktionen und die Ungerechtigkeiten der Edelleute gegen ihre Vasallen, hatten freilich ihren Verfall befördern geholfen. Der König musste sich zu dem Vertrag der teilnehmenden Mächte verstehen, und war in einer müßlichen Lage; er musste seine Krone zerstüllen lassen, sich dem Unwillen, der mit der Sachen Mißveranlagten ausschén, und sich selbst und seine Vorzüge verläugnen, und auf die schönsten Güter Verzicht thun.

Wir schliessen hier die Geschichte des Jahrs 1793. So, liebe Landsleute! vernehmt ihr, wie stürmisch es noch aller Orten aussieht. Was soll euer erster Gedanke seyn, als dieser: Heil mir, daß die Besehung mich noch bis dahin beschützt, und ich unter einer milden Regierung in Ruhe das Meinige genießen kann. Wie traurig, daß Menschen, zu gegenseitiger Liebe geschaffen, Menschen, die mehrentheils einander nicht kennen, sich nie nichts zu leid gethan, mit Tygerswuth einander anfallen und zu Grunde richten. Welch furchtbare Geisel ist der Krieg! Sey mir gesegnet, Fürst des Landes, der du die Ruhe deines Volks dem Bezwingen entbehrlicher Länder vorrichest, und deinen Ruhm in edlere Taten, in das Glück deiner Unterthanen setzest! Auch euch, ihr Landsleute! sey Friede ein theures Heiligthum; sanftes duldendes Vertragen gegen eure Menschen, und stille Unterwürfigkeit unter weise Gesetze. Werdet ihr berufen, das Vaterland zu vertheidigen, dann wache er auf, der Muth eurer Vorfahren, welchem ihr eure Ruhe und Freyheit zu danken habt, und feure euch zu Thaten an, die iher Kinder würdig sind; auch da noch eingedenk, daß Aufrichtigkeit und Treue die sichersten Mittel zu unsrer Erhaltung bleiben.

Kennt, Brüder! eure Macht, sie liegt in eurer Tren; O würde sie noch jetzt bey jedem Schweizer neu!

Neue